I. Westeuropa

Tout à coup je me sentais à Paris, quelques heures avant que d'y être. Je reprenais sensiblement mes esprits parisiens qui s'étaient un peu dissipés dans mes voyages. Ils s'étaient réduits à des souvenirs; ils redevenaient maintenant des valeurs vivantes et des sources que l'on doit utiliser à chaque instant.

Paul Valéry, *Monsieur Teste*

Schließlich ist für die Franzosen der Unterschied zwischen Ausländer sein und Einheimischer sein nicht sehr schwerwiegend. Es gibt so viele Ausländer und alle die für sie wichtig sind sind jene die in Paris und Frankreich wohnen.

Gertrude Stein, *Paris Frankreich*

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

1. FRANKREICH

1.1. PARISER Forschungsaufenthalt mit Gastseminar an der Maison des Sciences de l'Homme und Reisen nach Chartres, Illiers-Combray und Grenoble (1984/85)

Oktober 1984–März 1985

6.10.84. – Nun bin ich eine Woche in meinem alten Paris, unglaubliche Vertrautheit a limine. Ich bewohne zwei Zimmer in der Rue Quatrefage 17, in unmittelbarer Nähe zur Moschee, zum Jardin des Plantes, zu den Arènes de Lutèce und zur Rue Mouffetard. Über den Hinterhof hinweg geht der Blick auf winklige Wände, Fensterfronten, Balkons, darüber etwas Himmel, fernes Autorauschen. Drinnen steht eine hellblaue Tischplatte, ein Bodenbett – meine Eremitage *au cœur de la mêlée*.

Ich mache erste Funde in der Umgebung. St. Médard versteckt sich im Marché de Médard wie eine Glucke im Nest. Es folgt die Salpétrière: ein schloßartiges Verlies, geometrische Baumreihen in den Höfen, eine klassizistische Rund- und Kuppelkirche mitten darin, und weiter dann Port-Royal: inzwischen eine Hebammenschule, Essensdüfte im alten Kreuzgang, Seelsorge neuer Art. Drüben im Viertel Montparnasse stoße ich auf das alte Atelier Grande Chaumière mit Eisenofen, Ofenrohren die Decke hinauf, Podest und einfachen Bankreihen. Nicht weit davon erhebt sich von einem Podest die herrisch-seherische Gestalt von Balzac. Dazu findet man im nahen Rodin-Museum diverse Vorstudien mit einer konventionelle Büste, unbekleidet Gehenden, der Dominikanerkutte, in die sich der Autor einhüllt, alle direkte Leiblichkeit hinter sich lassend. Rodin beginnt mit einer Überfülle an Symbolik, doch es folgen Ausbrüche ins Fragmentarische der Torsi, Bewegtheiten ohne Hirnsteuerung; Sockel und Frontalansicht verschwinden; es bilden sich Räume, Wege öffnen sich zu den Gehenden von Giacometti und den Liegenden von Henry Moore.

Nahe dem Rodin-Museum, im Faubourg St. Germain, reiht sich Adelspalast an Adelspalast, soziologisch betrachtet ein prachtvoller Stock von Drohnen. Eingestreut sind efeuumrankte Stadtinseln wie die Cité de Varenne.

In der Moschee von nebenan finden Obsequien statt für einen ermordeten Araberführer mit einer orientalisch ausladenden Grabrede, in leichtem Singsang gesprochen von zwei Amtsdienern in Pelzmützen. Gebetsteppiche werden entrollt. Ringsum stehen französische Veteranen, ein Rabbiner, Afroaraber, buntbetreßte Offiziere. Auf die Trauergäste wartet hinter dem Leichenauto ein Bus.

Heute abend, Samstag, ein Konzert in St. Médard, Lieder von John Dowland, schmerzlich schön. Neben mir sitzt eine junge Zuhörerin, die aussieht, als sei ihre Amour nicht nur fern, sondern nicht existent. Es gibt Menschen, die nicht nur unansprechbar scheinen, sondern auch unansehnlich im wörtlichen

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sinn. Im Seitenschiff hängen Bilder und Texte zur Angst von Alain, Bernanos, Joyce, Kafka und Sartre bei weit geöffneten Kirchentüren. An einem der Kirchenportale stehen Marokkaner im politischen Hungerstreik. Kein abgeschiedener oder lukullischer Kunstgenuß.

Nebenan bei mir auf der Place Contrescarpe agiert eine Studentengruppe mit Mund-, Seil- und Körperspielen bis in die Nacht. Fehltritte werden mundfertig überspielt, eine aktive Festkunst, mit der die Stadt förmlich aufgeführt wird. Bei allem eine beachtenswerte Nähe zum Mittelalter, wie noch bei Molière. Luthers Verinnerlichung scheint zu fehlen, die körpernahe Mystik von Port-Royal ist etwas anderes. Im Marais läuft Saint Merri über den Weg: heiliger Apollinaire, *ora pro nobis*. Daneben das bunte Ungeheuer des Centre Pompidou, Spuren von Pop im seriösen Grisaille des alten Paris, doch vorerst sind dies nur Farbtupfer.

12.10.84 — Mittags gerate ich in eine Lotophagen-Gaststätte, Tisch 29 à 6, schneller, schneller Verzehr. Draußen Straßentheater: ein Pantomime, Schwarzer im roten Hemd, seine Zuschauer herbeischimpfend, und ein Theaterregisseur, der sechs Schauspieler herbeizitiert, ihnen Texte souffliert, anschließend den Beifall einheimst, weißes Jackett mit roter Rose. Meine Eremitage bleibt als Nacht- und Schreibasyl.

14.10.84 — Gestern im Bois de Boulogne bei den Auteuil Courses. Neben mir steht ein Schwarzer mit Jockeymütze à la Degas, der seine Anne-Marie anfeuert: *Il faut faire de la propagande*. Dickbäuchige Männer mit Zigarre, die Kurstabellen in der Hand. Reiter sausen vorbei, im Sattel stehend, die Tiere werden schweißtriefend umsorgt. Was vor allem zu zählen scheint, sind Gewinnzahlen, ein sichtbares Toto. Dazwischen Männer in schwarzer Pelerine, mit rundem Hut, Spazierstock mit Knauf, eine Selbstdarstellungskunst, die das Theater nicht scheut.

Heute morgen Aufwachen um 6 Uhr, opalenes Morgenlicht, frühe Schritte führen in den Jardin. Es scheint mir fast nicht möglich, mir vorzustellen, ich sei morgen abend im Ruhrgebiet. Furcht vor dem kulturellen Schock, die ungerecht macht. Eher ortlos wartet mein Suhrkamp-Manuskript, ein schnelles fait accompli, die definitive Idee hat Zeit bis zum Sommer. Plötzlich hat sich so vieles angesammelt und verführt zum Schreiben.

15.10.84 — Eine Prüfungsreise führt nach Bochum, aus Versehen sitze ich im Zug nach Brüssel, bin eine Stunde zu früh am Bahnhof, als könne ich es nicht abwarten. Nur sechs Tage werde ich fort sein von Paris, fast als säße ich in einem Vorortzug nach Bad Tölz, komplizierte Seelenchemie.

Proust-Geschichten. *Du côté de chez Swann* wird abgelehnt. Gide bemerkt: *trop de duchesses*. So geht der Autor zu Grasset, danach Aufnahme beim reuigen Gallimard, Band 2 erhält den Prix Goncourt. Der Verleger rühmt Proust nach, er fordere als einer der wenigen Autoren keinen Vorschuß. Selbst wenn man es

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

sich leisten kann, muß man es tun. Man möchte annehmen, Proust habe nur im Stil von Norpois über Geld geredet, also ohne innere Anteilnahme. Börse als Spiel, dies reicht weit zurück vor das 19. Jh.

24.10.84 — Zurück in Paris. Strahlender Bach, wiederum in St. Médard, in der Kirche, der vom König Wunder untersagt wurden: *De par le Roi, défense à Dieu / De faire miracle en ce lieu!* Ein durchdringender spanischer Sopran, eine behäbige Klarinette aus Japan, die Trompete *full power* (wie Aurel es nennen würde). Es scheint dies ein Quartier-Konzert für das 5. Arrondissement, viele der Besucher verschwinden ringsum in ihren Häusern. Das vierte Brandenburgische Konzert, einst im Programm des Schulkonzerts, tönt nun in einer mittelalterlichen Kirche im Herzen von Paris.

Quinzaine Littéraire: überall Spuren einer Spätentdeckung von Levinas. Irgendwann merken die Franzosen es unweigerlich, in Deutschland scheint dies weniger sicher. Wo beginnt Kritik, die mehr ist als Ranküne? Manche Ablehnung gleicht der Abwehr von Bauern, die ihr Land schützen.

28.10.84 — Gestern ging in Vincennes eine französisch-deutsche Tagung mit Jacques Derrida zu Ende, er selbst eine Mischung einerseits aus Jean Wahl: sensibel, schmal zugespitzte Lippen, genaues Zuhören, andererseits aus Paul Ricœur: liebenswürdig, unprätentiös, dabei die leichte Distanz des Croupiers, der die Kugel am Roulettetisch in Gang setzt, um ihr dann freien Lauf zu lassen. Es ist eine kunterbunte Gesellschaft mit einer Mischung aus Einfällen, Willkür, Ranküne, Bewunderung, Umarmung – ich bringe nicht die Andeutung eines ‚Wir' über die Lippen. Mir scheint es eine Mixtur, wo jeder seine eigene Suppe kocht, zuviel Dilettantismus.

Ich verspüre das Bedürfnis, mir die Hände zu waschen. Jeder einzelne scheint (fast) passabel, aber das Ganze bildet eine unerträgliche Atmosphäre. Zu viele Möchte-gern-Literaten. Schwer erträglich ist mir diese neue Vor-, Ver- und Nachstellung von Heidegger, Verdoppelungseffekte aus Freiburg, zuviel Gedankenspielerei. Ich stelle mir einen Augenblick vor, Merleau-Ponty oder Levinas hätten dabeigesessen. Es fehlt die geduldige Werkstattatmosphäre, die den Einfällen ihr Gewicht gibt. Vorsicht vor Pilgerfahrten nach Frankreich, vor einer deutsch-französischen Pfingstkirche, einem wie auch immer motivierten Zungenreden. Warum soll ich wie ein Franzose denken und schreiben, es sei denn, bestimmte Fragestellungen provozieren eine solche Nähe?

Heute fünf Stunden in unserem alten Chevreuse-Tal. Gelbrote Platanen, Landschlösser und Landsitze, eine Mauer neben der anderen, verschlossene Wohnungen und offene Cafés. Das Château de Bréteuil ist mit großem Park, Zedern, Platanen, Anlagen von Le Nôtre mitten ins Land gesetzt. Ein feudal gegliedertes Land mit bröckelnden Mauern und seinem vielfältig schattierten Grau. Ich laufe darin herum wie ein Revenant.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

30.10.84 — Einige Schritte auf den Friedhof Montparnasse. Eine große Steinplatte: Jean-Paul-Sartre, 1905-1980, ein Nelkenstrauß und eine einsame Rose. Nicht weit davon liegt Baudelaire, unterhalb seines Namens steht der seiner Mutter, die ihn in Calvados überlebte. *Priez pour nous*.

31.10.84 — Mittags hinauf auf die Butte. Ein strahlender Oktobertag, so möchte ich Paris wieder einmal von oben aus sehen. Vorbei an St. Pierre mit seinen schief gewachsenen Säulenschäften fliehe ich die Touristenfülle, gehe hinunter ins Pariser Harlem, das sich hinter der Métro-Station Barbès ausbreitet. Die Kirche St. Luc sieht völlig unbenutzt aus. Ringsum der Halbmond, schwarzes Afrika mit der Rue de la Goutte d'Or als Zentrum, Ansammlungen auf der Straße. Vier martialisch dreinblickende Sicherheitsbeamte bemühen sich, in dieser ziemlich verschlagenen Orientwelt für Ordnung zu sorgen, was ziemlich hoffnungslos ausschaut. Sobald sie fort sind, öffnet einer seinen Mantelsaum, im Auto sitzt ein elegantes schwarzes Paar und handelt. Dahinter öffnet sich abseits der Szene der Dealer eine Innenhofpassage, No. 42, wo winzige Kinder von Schwarzen mit Katzen spielen. Schwarze würfeln auf Holzbrettern, schwarze Gesichter, wohin man schaut. Es ist ein seltsames Unsicherheitsgefühl, wenn alle ringsum eine andere Hautfarbe haben. Archaische Ängste, Fremdes, das in Feindliches umschlägt, mir bekannt aus dem Ur-Harlem in Manhattan.

1.11.84 — Nachmittags auf der großen Terrasse von Saint-Germain-en-Laye. Weißes Herbstlicht liegt über der Stadt, von der sich der klotzige Stadtteil „Défense" abhebt. Drunten die Seine, die sich Zeit läßt wie die Franzosen an Allerheiligen. Forêt de Saint-Germain, mächtige Bäume ohne Unterholz. Abends in einer Kirche Choralgesänge, aber vom Tonband. Ich fühle mich gleichwohl gefangen, bemerke die Verführung der Lebensform, obwohl mir der Gedanke, ich könnte so leben, unfaßlich erscheint. Meine aktive Toleranz für Anderes nimmt zu, weit entfernt von dem Gedanken, die Welt zur Einheit bringen zu wollen. Sonst wäre Monet keine Konkurrenz für Gott geworden, wie es mir frühzeitig passiert ist. Vielleicht hat es seinen Sinn, daß jeder in vielfacher Hinsicht als *Parasit* lebt, in einer vitalen Weise des Mitlebens, des συζῆν, ohne Konsens-Probleme.

Ich fahre heim mit Batailles *L'expérience intérieure*, lese darin fast so, als hätte ich es schon längst gelesen. Lebendige junge Gesichter tauchen auf wie Spiegelreflexe der Lektüre. ‚Augenweide', welch ein Wort. Würde man die Blicke eines Tages einsammeln, ich weiß nicht, wie sehr diese Stadt übervölkert würde. Sie ist es auch so. Es ist Donnerstag abend, eigentlich habe ich seit letzten Samstag mit niemandem gesprochen – aus der Nähe. Also Anonymität? Wenn ja, dann auch eine wohltuende. Dazu gehören Blickverheißungen, die wie Lebenszeichen wirken.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

4.11.84 — Am letzten Freitag, Allerseelen, fahre ich von der Gare Montparnasse nach CHARTRES. Eine Stunde verweile ich bei den Königinnen und Propheten, inmitten dieser hellgrauen, festlich getönten Kalksteinwände, aus denen an manchen Stellen das Grün herauswächst. Durch die großen Schiffe schreitet man über bewegten Steinboden. Im nördlichen Querschiff glänzt ein besonders schönes alttestamentliches Fenster, drunten die großen Könige David, Salomon und Aaron mit dunklen Gesichtern, in der Rosette Figuren wie Spielkarten.

Ich fahre weiter zu Prousts ILLIERS-COMBRAY, komme an in einem winzigen Kleinstadt-Bahnhof. Eine Platanenallee führt vorbei am „Lycée Marcel Proust“ hinunter in die Stadt. Auf dem Kirchplatz stehen letzte Marktstände. Die Läden, die sich an das Kirchenschiff schmiegen wie Küken, sind verschwunden. Aber immer noch steht da dieser beherrschende Kirchenbau mit seinen Mörtel- und Kieswänden, *murs bruts*, der Turm etwas klobig zur Seite geneigt. Drinnen erwartet den Besucher eine bemalte Holzdecke mit leichter Nähe zur Bretagne, dazu schlimmstes 19. Jh., nur die Kirchenbänke sind fein säuberlich. Häuser umringen den Markt. Hier verkaufte Prousts Großvater als Lebensmittelhändler Kirchenkerzen. Die Fassade des Hauses geht zum Kirchplatz, auf der Hinterfront eine Gedenktafel, aber für den Vater Adrien Proust. Die Backsteinfassade erinnert an Van Meers Straßenbild in Amsterdam.

Über das Flüßchen Loir, bei Proust Vivienne genannt, gelangt man zu seinem Pré-Catalan. Schief stehende Pavillons, Teiche, der Weißdorn ist zu erahnen. Eine leicht hügelige Landschaft, in der jeder Kirchturm und jede Schloßfassade sich Zeit nimmt, nähert man sich ihnen wechselnd von der *côté de Guermantes* oder der *côté de Swann*, in einer Landschaft, verwandelt in Literatur.

In der Stadt nicht weit vom Kirchplatz steht das Haus der Tante Léonie, viel winziger, als ein Leser Prousts es sich denkt. Die Hauptstraße „Saint-Esprit“ ist ein winziges Sträßchen. Das Gute-Nacht-Bett, die Nachtstiege, die Laterna Magica, alles ist da wie ein großer Märchenzauber, es muß nur jemand kommen und all dies beleben. Man kennt das Städtchen nach sechs Stunden auswendig wie ein Gedicht. Doch welche Verwandlungskraft, welches Lesen in den Dingen! Zitternd schaut man sich um nach einigen Fetzen dieses Kindheitsglücks, dieses allabendlichen Abschiedsschmerzes.

Die Pappeln entlauben sich langsam. Ein kleiner Weg führt zur Quelle St. Hilaire vorbei an halb abgeernteten Gemüsefeldern. Abends mache ich mich in leichtem Regen auf die Suche nach Gilberte, komme nicht nach Tansonville, treffe aber auf einen ähnlichen Landsitz mit großem Park, das Tor weit geöffnet, auf der Wiese zurückgelassene Gartengeräte, in der Ferne ein erleuchtetes Fenster. „Dans ce trou noir ou lumineux vit la vie, rêve la vie, souffre la vie – In diesem leeren oder leuchtenden Loch lebt das Leben, träumt das Leben, leidet das Leben (Baudelaire).“ Zurück laufe ich durch Felder mit weißen Kühen und Rebhühnern. Gesättigt von Bildern komme ich abends am Montparnasse an.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

In Combray-Illiers betritt man das Atelier des Romanciers, und so kommt man ihm vielleicht näher als in Akademiesitzungen, in denen über ihn geredet wird. Vielleicht bin ich auch etwas zu katholisch aufgewachsen, mit Reliquien als Lebenszeichen, als Vehikel leiblicher Auferstehung, dazu die geographische Verankerung weit weg vom reinen Wort. Der Aberglaube beginnt mit der Entleiblichung des Leibes und der Anklammerung an den Leib als bloßes Körperding.

In Paris meide ich die pittoresken Magnetfelder, entdecke die Seine-Landschaft hinter dem Jardin des Plantes und die slumartigen Passagen hinter der Gare de Lyon. Schwärzestes Afrika streicht hier herum, kleiderbeflaggte, abblätternde Häuserwände, um die Ecke Zweisterne-Hotels und die Präfektur. Dieses *ilôt* scheint vom Bürgertum aufgegeben zu sein wie ein Aussätzigenrevier.

Auf der Place des Vosges entsteht ein Hochzeitsbild: die Braut mit fleischiger Adlernase, ein gestelltes Photo wie von Rousseau gemalt. Neben mir drei Jiddisch sprechende Männer, Jungen mit Kippa, Mädchen, die einen Hochzeitsreigen improvisieren.

Auf dem Heimweg stoße ich an den Arènes de Lutèce auf das Haus, wo Jean Paulhan wohnte, der nicht nur in den Literaturverlagen, sondern auch in der Résistance eine bedeutsame Rolle spielte, nicht weit davon wurde Vilfredo Pareto geboren. Man läuft durch einen kulturellen Schilderwald. Daneben einfache Läden, die ewig geöffnet haben, da ihre Besitzer in den Läden *leben*.

8.-29.11.84 — Gastseminar an der Maison des Sciences de l'Homme.

13.11.1984 — Ich mache mir Gedanken über die Rolle der Religion in Frankreich. Mir fällt auf, wie sehr hier Religion mit Ästhetik und Erotik verknüpft ist, weit weniger als mit Moral. Ein Paradebeispiel ist Bataille. Dies gehört zur oft berufenen französischen ‚Spiritualität'. Wenn Moral, dann in erster Linie als politische Moral. Dazu etwas Kierkegaard. Wenn es einen Gott gibt (was immer das heißen mag), so kann er einen Menschen nicht deshalb verdammen (was immer das heißen mag), weil dieser ihn nicht *erkennt.* Es kann also nur um Lebensformen gehen, auch Wittgenstein dachte so. Und Lebensformen sind nicht herleitbar aus göttlichen Geboten. Wenn ich jemanden verletze oder fremde Erwartungen enttäusche, so denke ich zunächst nicht an Verletzungen einer Vorschrift. Dies entspricht einer *impliziten* Religion, die unter besonderen Umständen explizit werden mag. Auch dies wäre eine Art, die Angst vor den Göttern zu vertreiben, nicht ganz die von Epikur und Lukrez, doch wirksam wäre auch sie. In Bezug auf Moral bedeutet Religion immer einen Überschuß an Erlösung, Verzeihung, Bestärkung; sie ist nicht selbst Moral, außer sie degeneriert zu einem Lebenskodex. Die Lektion von Bataille lautet: Religion steht auf seiten der Transgression, deshalb steht sie mit Kunst und Eros im Bunde.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

18.11.84 — Gestern und vorgestern fand eine Bloch-Tagung statt im Collège International de Paris (CIPh). Ich erlebe Karola Bloch inmitten von höflichen und begeisterten Bloch-Forschern. Etwas hat sie von Frau Gurwitsch, nur gelockerter, mit mehr Ruhm im Gepäck. Im Ganzen viel Enthusiasmus. Die Aufgeklärteren versuchen es mit Umarbeitungskunststücken, die bei Benjamins Allegorese oder in der Postmoderne enden. Es sieht so aus, als lasse dieser weiche Hegelianismus sich zu vielem gebrauchen, etwas Materialismus, etwas Klassenkampf, etwas Messianismus, darüber die Fahne der Hoffnung. Dieses Denken scheint mir zu liquide. Haltbar sind vielleicht Spuren, die sich in den größeren Werken finden und so auch im frühen *Geist der Utopie*.

Dazwischen taucht ein arroganter Rhetoriker aus Oxford auf, analytische Philosophie als Argumentationstechnik und *postphilosophy* (an scheußlichen Post-Bildungen bleibt uns nichts erspart). Verdikte wie: *Kant is dead*, *Habermas is childish*, *German Professors are nice men living in the 19th century*, dazu der Fanfarenstoß: Seht unseren Ernst Bloch. Ein Franzose spricht höflich lächelnd von einem Luther-Auftritt, nur daß Luther sich an bewußte Glaubenssätze hielt. Der Mann hatte keinen Oxford-Akzent, er kam vielleicht irgendwoher, dies zur Ehrenrettung der Oxford-Zunft, die aber offensichtlich vieles gewähren läßt.

Die Postmoderne findet eine dezidierte Verfechterin in Christine Buci-Glucksmann. Es ist bekannt, daß Derrida und Foucault dieses Etikett von sich weisen. Doch da ist Gérard Raulet, höflich, gescheit und kenntnisreich, mit einem genauen Ohr für das, was nicht mehr, noch oder schon wieder geht. Jetzt also die Postmoderne, aber ohne Postmodernismus, mit Hintertüren und kritischen Patronen aus Deutschland. Wenn ich dem Fangwort ‚Postmoderne' etwas abgewinnen kann, dann die Einsicht, daß der Logos sich *zerstreut*; das besagt aber auch, daß es nicht mehr quasi-hegelianische Leitplanken gibt mitsamt dem vertrauten Vorher und Nachher.

Neulich ein Stadtspaziergang um die Porte Saint-Denis herum, durch ein Netz von Passagen (Passage du Caire!). Man stößt auf Stoffballen, auf arabische Tagelöhner mit ihren Schubkarren. Nebenan wartet der grell erleuchtete Strich mit einem Maß an Ordinärem und Vulgärem, daß es einem jeden Appetit verschlägt: geschmacklose Selbstdarbietung, meist mit der gelangweilten Miene von Supermarktverkäuferinnen, die mehr auf den Feierabend warten als auf Kunden. Ausnahmen sind exotische Frauen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Baudelaire und seine surrealistischen Nachfahren hier noch ihren erotischen Haschisch gesucht hätten. Zum Kontrast Bemerkungen von Roland Barthes zur Zärtlichkeit: … *où besoin et désir se joignent. Là où tu es tendre, tu dis ton pluriel*. Jeder Abschied, der schmerzt, erfordert ‚Abschiedsarbeit': akzeptieren des leeren Platzes, ohne ihn durch Surrogate zu füllen.

26.11.84 — Heute habe ich mein neues Buchthema formuliert: „Das Ordentliche und das Außerordentliche", von der Ambivalenz der Ordnung zur *Ordnung*

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

im Zwielicht, *entre chien et loup*. Ob es dabei bleibt? Vorsicht vor Euphorie im Augenblick der Entdeckung.

In St. Étienne-du-Mont: Wenn man selten ein *office* (welch ein Titel) besucht, hört man mit anderen Ohren. Das Jüngste Gericht: „Ich war fremd, und ihr habt mich nicht aufgenommen…" Es geht um ein Tun, eine praktizierte Religion, eben das, was auch Tolstoi am Ende gesucht hat. Der Priester ermuntert: *il faut repartir, allez, allez*, nicht weit davon Pascals Gedenkstein.

28.11.84 — Vorgestern war ich bei Emmanuel Levinas zu Gast in Auteuil, *hospitalité*, empfängliche Gegenwart. Wir sprechen auch über das, was ich vorhabe, also Ordnung im Zwielicht – woher kommt die Ordnung? Die Stärke von Levinas' Denken liegt darin, daß sich seine Gedanken auf *einen* Punkt zusammenziehen, nämlich die An/Abwesenheit des Anderen; alles andere empfängt sein Licht aus diesem Strahlenherd. Auch etwas von Altersdenken liegt in dieser Sparsamkeit des „eines ist notwendig". Die Denkbewegung hin zu diesem nicht zu vermittelnden Anderen überzeugt mich inzwischen sehr. Was alles darin beschlossen ist, weiß ich nicht. Ich frage nach Bataille und bekomme nur eine biographische Auskunft: Levinas traf ihn einmal nach der Rückkehr aus seiner Gefangenschaft. Warum kommt er nirgends vor? Ausweichendes Lächeln. Und Habermas? *Il est un peu ennuyeux*, so wieder mit freundlichem Lächeln.

Am Abendtisch sein Sohn, der Pianist, freundlich und unprätentiös, und seine Frau. Vollendete *féminité*? Sie spricht den ganzen Abend kein Wort, stille Gegenwart, er selbst hat etwas Patriarchalisches. Ein ruhiges Mahl, alles eindrucksvoll zusammenstimmend – und weit weg von allem Akademismus.

Gestern abend Treffen mit Birgit Frostholm, einer Bochumer Doktorandin aus Dänemark, nun Madame Tharreau. Endloses Gespräch bis nach Mitternacht. Auch sie kam auf Bataille, auf die Transgression. Sie hat in Frankreich etwas entdeckt, was ihr heidnischer Norden ihr wohl nicht mehr anbot, und kreist nun um Lacan wie ein Falter um das anziehend-gefährliche Licht. Doch sie hält fest an Merleau-Ponty und Freud, läßt sich nicht wegwehen von französischen Zugwinden.

Lacan: das Kirchenhafte um ihn irritiert mich. Seine Konfession ist ein Atheismus besonderer Art, *désir sans objet*, aber bewegt durch das unendliche Reale, eine Leere ohne Phantasma. Das schweigende Nichts hinter den beredten Signifikantenketten? Eine behutsame Nähe zu Bataille, dessen Frau er später heiratete. Analyse: ich wehre mich gegen die Besessenheit, mit der man sich in sie eingräbt; natürlich wird einem dies als Abwehrreaktion angekreidet. Doch ich glaube in den meisten Fällen mehr an die transformierende Kraft der Erfahrung, an eine indirekte Selbstfindung. Gegen Blockaden, gegen die ängstliche Fixierung auf ein imaginäres Ich findet sich reichlich Zündstoff bei Freud und Lacan. Doch letzten Enden verlasse ich mich auf Ereignisse, die größere Offenheit und Aufmerksamkeit bewirken: sich den Erfahrungen anheimgeben.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gespräche wie Wellen, die kommen und gehen. Von der Analyse Besessene neigen zu endlosen Wiederholungen; dies kann etwas Wohltuendes haben gegenüber Notizblock-Gesprächen, die oftmals bei trivialen Zielen enden. Dennoch steige ich erschöpft in die letzte Métro, lasse mich durchschütteln auf der Geisterfahrt in diesem menschenleeren Gefährt, das durch Stollen und Tunnels rattert, Métro-Rhythmen, Großstadt-Medizin.

Heute im Seminar von Derrida. Seine Bemerkung zu meiner *Phänomenologie in Frankreich*: *J'ai feuilleté votre livre, c'est bien fait*. Im Seminar bietet er eine Röntgenaufnahme von Toqueville, bei der er mit heiterer Miene das Vorurteil der Vorurteilungslosigkeit auseinandernimmt.

8.12.84 — Zurück aus GRENOBLE aus einem merkwürdig veränderten Frankreich. In dieser akademischen Welt scheint man sich damit abgefunden zu haben, nicht im Pariser Mekka zu wohnen. So lebt es sich ruhiger, weniger ehrgeizig, behäbiger. Ich merke plötzlich, wie sehr die akademischen Franzosen für mich mit den Parisern identisch sind. Anregende Diskussionen gibt es auch hier, aber ohne die chronisch flackernde Blicksuche nach dem Aktuellen. Weiß man, daß man den großen Zug verpaßt hat, so hat man wieder Zeit für Liebenswürdigkeiten, für Gespräche mit dem Kellner. Arion Kelkel, etwas bäuerlich, bedächtig, spricht langsamer französisch als ich. Ein Kollege wohnt in Marseille, beschäftigt sich mit Scheler. Ein anderer betätigt sich in seiner freien Zeit als Skilehrer, ist mit einer Deutschen verheiratet. Man plaudert aus der *cuisine*.

Grenoble ist eine Stadt, in die Alpenarchitektur einbricht, buntfarbige Hauswände, hohe Hausfronten, dicht beieinander wie in einer Gasse. Die Isère durchquert die Stadt als ein Grenzfluß mit Schottergestein. Hinter dem Fluß befindet sich der Hügel mit der Bastille, ebenso der Jardin de Ville, wo das großväterliche Haus von Stendhal stand. Das Stendhal-Museum bietet Serien von Schulmeistern, schön in Öl gemalt, und Revolutionsepisoden. Verschachtelte Plätze in der Altstadt und dann die großen Boulevards, mit denen Paris wiederkehrt.

Eine Autofahrt führt uns über die Nebeldecke hinaus in einen nahen Skiort, 700 Meter hoch. Die ersten Schneewehen, Silberdisteln am Hang, strahlend blauer Himmel und ringsum die Berghänge. Eine südliche Verzauberung für einige Stunden, Bayern rückt nahe. Um 18.30 steige ich ins Flugzeug und bin unglaublich schnell wieder an der Gare de Lyon. Auf der Straße ein Araber mit Burnus und Gebetskette, der zur Moschee geht. Ein Clochard schneidet Schuhsohlen aus Pappkartons. Wieder beginnt das bunte Allerlei, mit meiner Eremitage als Erholungsstätte.

11.12.84 — Gestern ein anregendes, aber schier zerplatzendes Gespräch mit Heinz Wismann. Sein langer Aufenthalt in Paris scheint ihm ein gewisses Recht zu geben, Französisches zu definieren. Differenzphilosophie? Gar keine

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Philosophie, sondern ein Roman, wo die Distinktion zählt, ein Erbe der Gegenreformation; Foucault? Widerlegt durch Gauchet. Merleau-Ponty? Das sich nicht sehende Auge gibt es schon bei Schopenhauer. Ich treibe ihn mit gezielten Verteidigungen in die Enge, doch woher diese Abwehrhaltung, in der so manche Ridikulitäten meiner deutschen Kollegen wiederkehren? Ich ziehe den *Werkstattblick* vor. Ich entdecke selbst bei dem neueren Lyotard Interessantes, erwarte kein ‚konsistentes' Werk von Foucault etc. Produziert die Pariser Esoterik zu viele Ausgeschlossene oder Exkommunizierte? Natürlich kann es leicht sein, daß sich bei jemandem, der hier lebt, gewisse Allergien herausbilden.

Am letzten Sonntagnachmittag, Dämmerlicht über der Seine, besuche ich die Orangerie, wo die Pariser Malerei des beginnenden 20. Jahrhunderts versammelt ist. Ich bemerke interessante Antizipationen. Bei *Derain* um 1923/24 ein Bild von seiner Nichte: ein Augenblick, in dem die photographische Überdeutlichkeit die leisen Timbres schwinden läßt und sich ein ‚magischer Realismus' ankündigt, nahe bei *Balthus*, dem ich das Bild auf den ersten Blick zuschreibe. Bei *Utrillo* eine weiße Mauer, behandelt mit Schraffuren, Schichtungen, in denen sich die Texturen von *Dubuffet* andeuten. Solche Überlagerungen sprengen vorhandene Klassifikationen. Die Malerei lebt, indem sie an ihren eigenen Gesetzen rüttelt. Bei *Cézanne* liegen Äpfel auf einem Tisch wie auf einer schiefen Ebene. In den Stilleben zeichnet sich immer wieder eine rätselhafte Mobilität ab.

14.12.84 — Gestern morgen bei *Watteau* zu Gast. Auffällig ist, wie die Figuren gezeichnet werden, nämlich in bestimmten Haltungen (*tenure*, *allure*), mit Beinstellung, Fingerspreizen, Blickbahnen, keine Charaktere wie in den großen Porträts von Rembrandt oder Van Dyck, aber auch keine bloßen Schnappschüsse, sondern Körperstudien wie für ein Lexikon der Körpersprache. Daher rührt die Bevorzugung bestimmter Themen wie Theater, Musizieren, Galanterien. Zeichnungen fesseln stärker als Bilder, bei denen viel Staffage hinzukommt im Stile von Lorrain. Zeichnungen liefern treffende Kürzel, oft im Zuge eines Experimentierens mit Formen auf ein und demselben Blatt.

Nachmittags in der Sorbonne bei Henri Birault in einer Heidegger-Chapelle, Wortgestrüpp in unmöglichem Französisch. Ungeachtet einer gewissen Vergegenwärtigungskraft finde ich diese Heidegger-Attitüde unerträglich. Wo Gadamer übersetzt, ahmt sein französischer Kollege nach.

21.12.84 — Bei der Lektüre der großen Würdigungen von Foucault sieht man mit Erstaunen, wie *ästhetisch* Franzosen ein wissenschaftliches Werk feiern, ohne sonderliche Funken einer kritischen Auseinandersetzung. In Grenoble hieß es: *Pour nous, c'est un moment qu'on ne critique pas*, hinzuzufügen wäre: *mais qu'on démolit*. Der rasche Gezeitenwechsel hängt damit zusammen, daß es kaum ernsthafte Debatten gibt; denn dies hieße, abändern, modifizieren, bearbeiten. So etwas erledigt jeder *für sich.* Die Unschuldsmiene, mit der Foucault

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nun das Subjekt (oder ein erneutes Subjekt) zur Schau stellt, macht ihm ein deutscher Philosoph so schnell nicht nach. Daneben gibt es in den Hinterstuben eine nahezu blinde Ablehnung, die kein Gespür hat für die Bedeutsamkeit der Foucaultschen Denk- und Forschungsleistung.

22.12.84 — Heute verbringe ich einen Tag in meinem alten Paris, zwischen dem 1. und dem 4. Arrondissement. Mein Weg führt vorbei an der Post in der Rue de Louvre, unserem einstigen Ort für das Weihnachtstelefon. Weiter geht es in das Viertel Arts et Métiers mit seinen alten Druckereien, Handwerkstätten und Bijouterien. Da gibt es Passagen, die weniger zur Schau stellen als den Raum nutzen, im Cour de Rome ein Hauch Süden, Schmuckläden zwischen Schuhwerkstätten, in der Rue Volta das älteste Haus von Paris in Fachwerk. Das Conservatoire National des Arts et Métiers ist wie vieles hier ein architektonisches Chamäleon; in der Stunde Null von 1789 wurde eine Priorei in eine Werkstätte umgewandelt, doch die mittelalterliche Gotik wurde in den Klassizismus einbezogen, nun ein Ort für Labore und alte Autos.

Nachmittags bin ich in der Rue La Vrillière zu Gast bei Konstanty Jeleński. Er empfängt mich stoppelbärtig, angestrengt, aber mit einer selbstverständlichen Gastlichkeit und Offenheit, wie sie oft aus dem Osten oder dem Süden kommt wie bei Levinas oder Castoriadis, seltener aus den zugeknöpften, die Privatheit abschirmenden Pariser Bürgerwohnungen. Wir sitzen beim Tee. Jeleński, der mit der polnischen Exilarmee nach London emigrierte, den ich auf einer Münchener Phänomenologen-Tagung kennenlernte, hat jetzt sein selbstverständliches Zuhause in Paris. *Dans la culture une régression*, so bemerkt er. Wieviel ist davon Altersresignation, wieviel Hängen an alten Vernunftidealen? Doch er ist frei von Ressentiments. An den Zimmerwänden hängen interessante Bilder von Leonore Fini, Balthus nahe, siebzehn Katzen leben in den beiden Appartements, Jugendstil-Lampen verbreiten üppiges Licht. „Kommen Sie einmal wieder." Anschließend führen mich einige Schritte in die nahe Kirche St. Eustache. Selbst der hiesige Priester spricht vom Scheitern der Moderne. Eine Frau in blauen Jeans dirigiert chansonartige Kirchengesänge.

Im Centre Pompidou gerate ich in eine Ausstellung zu Jean Paulhan, der aus Nîmes stammt, 1944 zusammen mit Dubuffet eine Gesellschaft zur Förderung des *art brut* gründete, ein Verehrer von Braque war. Seine Mutter hatte eine Pension in der Rue des Arènes mit vielen russischen Revolutionstöchtern. Er selbst pflegte in den Arènes Boule zu spielen. Die Kugel mit ihrer Vor- und Rückwärtsbewegung, das Spiel mit Lenkung und Zufall hatte für ihn Gleichnischarakter.

Barocker Ausklang des Tages in St. Merri mit Konzerten von Torcelli, Purcell und Händel. Die Stadt ist lesbar wie ein Buch. Kein Wunder, daß ich kaum zu gedruckten Büchern komme beim Eintauchen in das Wellenspiel dieser Stadt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

5.1.85 — Heute um 11h Abschied von Ch. und den Söhnen an der Gare de l'Est nach acht Tagen Erkundungen quer durch Paris: das Haus von Balzac, diesem von der Öffentlichkeit besessenen, ganz Paris verschlingenden Literaten; Marais zwischen Chinesen und Feuerschluckern; Silvester zwischen Arabern und Schwarzen im 18. Arrondissement; Schneeflocken im Jardin des Plantes, die Gewächshäuser wie ein von Rousseau gemalter Urwald; Aurel im Gespräch mit dem Bären im Jardin des Plantes, Titus musiksüchtig im Caveau de la Huchette – ein Paris mit Variationen.

12.1.85 — Auf den Seine-Quais regiert der Winter mit dichtem Schneetreiben, Holzfeuer unter einem Brückenpfeiler, vermummte Gestalten; die Stadt kehrt in eine Art Naturzustand zurück. In Notre-Dame feiern alte Kanoniker die Vesper mit dem gleichmäßigen Singsang religiöser, vielleicht auch infantiler Wiegenlieder. Draußen bei „Shakespeare and Company" stoße ich auf die Büchersammlung eines ungarischen Emigranten, überquellende Bücherregale, dazwischen Ruhebetten. An den Theken der vielen Bistros begrüßt man sich mit Handschlag, Zeichen einer aufgelockerten oder gelüfteten Einsamkeit. Der Barkeeper fungiert als profaner Seelsorger, auch er hat sein *accueil*, ähnlich wie der Priester hinter seiner Glaswand.

Gestern nachmittag steht Paul Ricœur vor der Tür meines Appartements, etwas amerikanisch in seinem Hut, liebenswürdig, ohne viel Umschweife, wir essen im „Vieux Paris" nahe dem Panthéon. Er erzählt Überlebensgeschichten, unfähig zur *mesquinerie*, eine protestantische anima *candida*, in Paris wie zu Besuch. Er entfaltet Gedankennetze, schießt keine Gedankenpfeile ab wie waschechte Pariser. Überbescheiden verrichtet er sein Werk, mag auch die Pariser Welt dem Neuen nachjagen.

Nachmittags bei Pierre Boulez im Collège de France. Er spricht wie ein Tontechniker über Musik, zum Beispiel darüber, wann Perzeptionen noch möglich und wo sie erschwert sind, wie Musik akademisch wird. Elegantes Publikum.

Anruf bei Madame Merleau-Ponty: *Alors, vous désirez me voir*. Die Stimme tönt für mich als Grabesstimme, als *voix d'outre-tombe*, ich höre ihren Mann noch mit.

Abends im Kino: *Boy meets girl*, Bildmaterial à la Godard. Ist diese Selbstdarstellung Ausdruck einer neuen Generation? Ausbrüche von Aggressivität und Zärtlichkeit; Flippermaschinen, die zu kurzweiligem Welttheater werden; Telefonzellen wie Tabernakel, viel Schweigen.

Vorgestern karges Debüt von Martin Jay, produktiv begleitet von Ulrich Oevermann, mit dem ich mich spontan verstehe und streite. Er spricht so von Adorno, daß nach einiger Zeit meine Kritik verstummt. Magnetisches Paris. Institutionen mit ihren festen Ämtern rücken weit weg.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

18.1.85 — Eine übervolle Woche. Pariser Gesellschaft von oben, von unten und von der Seite.

Montag abend bin ich bei Rémi Brague und seiner Frau, zusammen mit Jean-Luc Marion. Viel Abtasten, zuviel Who-is-who. Was mich bei Marion abschreckt, ist dieser katholische Blick aus dem Hintergrund, mit Heidegger durchmischt. Große Entschiedenheit, aber die Liebesgeschichte von Descartes gleich zum Aperitif, muß das sein?

Dienstag abend wird im Theâtre Rond Point auf den Champs-Élysées die neue Revue *L'Infini v*orgestellt. Da kommt der eine gerade von Gott, der andere von einer Frau. Oben und unten, Saint Bataille *ante portas*? Infini zwischen Cantor und Pascal. Philippe Sollers tritt auf mit einem kindlich nachgiebigen und einsaugenden Blick, Kameraderie auf der Bühne, Zigarettenspitze. Daneben sitzt Julia Kristeva. Ihre Äußerungen sind kompliziert verschlungen, kann Wahrheit so umständlich sein? Eine elegante Dame mit Parolen wie *décadence*, *déclin*, *singularité*, *chacun pour soi.* Einige Teilnehmer sind in Lederjacke. Da ist einer, der werkstattbesessen von Dostojewski und Joyce zu Borges, Duns Scotus und Cantor überwechselt. Infini… Bin ich etwa öffentlichkeitsprüde? Doch diese Zurschaustellung hat etwas Zirkushaftes.

Mittwoch nachmittags Vernissage mit Christine Buci-Glucksmanns neuem Buch *Raison barocke* im Centre Pompidou. Auf dem Podest sitzt Lyotard, flinkes Pingpong, irgendwo bleiben die Bälle hängen. Anschließend gehen wir zu Barbara Cassin in die Rue Mouffetard, feudaler Hinterhof. Ich treffe auf junge Levinasianer, dazwischen Lyotard mit Witz und Humor. Ich erzähle ihm, ich hätte ihn gehört, bevor er das Begehren entdeckt habe, *avant que vous n'ayez découvert le désir*. Er erwidert: *Vous êtes méchant, mais „L'économie libidineuse", c'est affreux. J'admire Diderot, je voudrais bien écrire un livre comme „Le neveu de Rameau"! Mais sans le génie de Diderot – mon livre maudit etc.* Anders Christine Buci-Glucksmann, die Diva im roten Kleid. Ich frage: „Wie kommen Sie von Gramsci zu Benjamin?" Als Antwort bekomme ich ein ausweichendes Lächeln. Ich erzähle ihr, daß ich gerade einen Artikel fertiggestellt habe, worin das Motiv eines *monde baroque* eine wichtige Rolle spielt, und erinnere an Merleau-Pontys Husserl-Aufsatz aus den *Signes.* „Kennen Sie das?" – „Ja, sehr gut." Dies nach einem langen Podiumsgespräch, in dem es eben um die Bedeutung von ‚barock' ging. Ich sollte meinen Aufsatz zu Merleau-Ponty's Ontologie der Malerei „barocke Welt" nennen, als Antiplagiat. Feministische Schaustellung mit den Gastgebern: *nous sommes des miroirs*.

Donnerstag abend zusammen mit dem isländischen Kollegen Johann Arnasson zu Besuch bei Cornelius Castoriadis, in einer anderen Welt! Der Philosoph aus Griechenland äußert sich sarkastisch zu dem neuen Kandidaten von *Le Monde*: So etwas produzieren die großen Schulen hier reichlich Jahr für Jahr mit Leuten, die, ohne etwas zu wissen, fließend darüber sprechen. Ein lebenskräftiger Außenseiter mit Lust an Polemik. Hätte Paris einen König, so hätte er ständig Prozesse wegen Majestätsbeleidigung am Hals.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dieses Paris-Kaleidoskop dreht sich und dreht sich bis zum Schwindeligwerden. Wenn ich an meiner Merleau-Ponty-Studie schreibe, gewinne ich den Halt zurück. Würde ich auf die Dauer hier leben, so müßte ich selegieren. Ich sollte mich hüten, in das Klischee ‚Deutscher-sieht-Frankreich' zu verfallen. Paris ist für mich nicht *in toto* produktiv, das gesellschaftliche Magma gehört dazu. Was hilft, ist Reliefbildung, ohne den Hintergrund zum Teufel zu schicken. Die Comédie française ist ebenso zu akzeptieren wie Husserls Stehkragen, wobei noch dahin steht, was im alltäglichen Leben schwerer zu ertragen ist. Im übrigen bedarf Paris keiner erzwungenen Gloriolen. Ich ahne ein klein wenig, welcher Kraft es für Proust bedurfte, diese Gesellschaft in Literatur zu verwandeln, ohne ihr den mondänen Anreiz zu nehmen. Erlernbare Weisheit: Was man ablehnt, nicht ausmerzen, sondern es als Sprungbrett benutzen.

Ein Brief von Washida aus Kyoto zeugt von einer sorgfältig aufmerksamen Gegenwart, wie sie nur aus einer Grundschicht von Schweigen erwächst.

19.1.85 — Anreden gegen den Tod, also nochmals Proust, anläßlich einer Reunion in der Rue Guénégard. Die Madame des Hauses führt einen Salon, Odette, aber ohne Orchideen. Anwesend sind ein gelehrter Jesuit, der bekannte Links-Heideggerianer aus Griechenland, melancholisch rauchend, ein aufgeregter Ingenieur, eine schweigende Mitjungfer zwischen Karmeliterin und Blumenverkäuferin, der neue verwegene Übersetzer von *Sein und Zeit* – und Heidegger-Manen mit Jean Beaufret *ante portas*, eine leicht gespenstische Runde. Alles hält sich genauestens auf den Fährten des Meisters, Heidegger-Chapelle *hors de saison*. Vor mir an der Wand hängt Bruegels *Sturz des Ikarus*. Ich fange an zu begreifen, was Proust an dieser Gesellschaft fasziniert haben mag. Man wohnt einem mondänen Requiem bei, dazwischen Glücksblitze, wenn alle Zutaten zufällig-nichtzufällig zusammentreffen. Prousts Pyramide der Zeit findet ihren Ort; nirgends wird soviel Zeit angehäuft wie in der Dichte der Pariser Gesellschaft, wo es inmitten von Überfülle und Überdruß fast keine leeren Stellen gibt. Drogen sind nicht nötig, sie liegen in der Luft. Wie befriedigen Pariser ihr Einsamkeitsbedürfnis? Indem sie immer gewisse Distanz halten?

22.1.85. — Gestern bei Madame Merleau-Ponty im Boulevard Saint-Michel 10. Das Arbeitszimmer geht zum Hof, einfacher Holztisch, in den wenigen Bücherregalen die Erstausgabe von Proust, mit Zetteln gespickt. Madame ist nun eine Dame in grauem Haar voller Contenance. Sie nimmt Äußerungen über ihren Mann überzeugt entgegen, stellvertretend für den, der nicht mehr da ist, wie Blumen, die für einen anderen in Empfang genommen werden. Eine spontane Identifikation, wie ich es von Madame Rolland kenne. Auch die Frau von Merleau-Ponty hat sich in die Psychoanalyse geflüchtet nach dem Tod ihres Mannes, sie ist befreundet mit Madame Lacan, einst Madame Bataille. Man seht sich jede Woche. Leichtes Mißtrauen macht sich bemerkbar in der Nachfrage, warum ich mich für das Merleau-Pontys Beziehung zu Bataille interessiere. Ich

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

zerstreue das Mißtrauen durch den Hinweis auf deutliche Spuren in seinem Werk. Wie ich erfahre, hat Merleau-Ponty Bataille gut gekannt, wie auch Blanchot, ganz zu schweigen von Lacan. Madame Merleau-Ponty steht sehr auf eigenen Füßen und sieht sich zu keiner Majestätsverteidigung bemüßigt.

Heute dann eine Darbietung von Jean-Claude Milner aus der Schule Lacans. *Il ne faut pas céder*, entschieden in den Abgrenzungen, sparsam im Aufgebot von Argumenten. Die Strenge des Lehrers ist spürbar, auch die Fesselung an ihn. Neben ihm wirkt Lyotard wie ein versöhnlicher Mephistopheles, die Liebe zu Diderot glaubt man ihm. Buci-Glucksmann rauscht vorbei wie eine Fregatte und sammelt ihre Früchte ein, weiblicher Anhang im Kielwasser. Foucault, in dem ich gerade lese, wirkt demgegenüber in seinen letzten Schriften geradezu abgeklärt, eremitenhaft.

24.1.85 — Besuch bei François Ewald, dem Assistenten von Foucault seit 1976. Liebenswürdig, offenherzig empfängt er mich in Hauskleidung; er wohnt mit Frau und zwei Kindern mit Blick auf die Lichtquadrate der Gare Montparnasse. Er arbeitete bei Foucault, aber für sich: *il ne fallait surtout pas prendre le même thème*. So arbeitete auch Foucault selbst mit Vorliebe für sich, eifersüchtig bedacht auf Wahrung des Eigenen. Sein Entwurf am Ende von *Volonté de savoir* wäre demnach ein politischer Akt der Feldmarkierung. Der letzte Band wurde angeblich vor dem zweiten und dritten Band geschrieben. Dazu die hinterlassene Notiz: *pas d'œuvre postume*. Ich bekomme die Auskunft, Foucault habe Merleau-Pontys Vorlesungen am Collège de France besucht und sei durchaus von ihnen beeindruckt gewesen. Sein eigener Versuch richtete sich dann *gegen* Merleau-Ponty, gegen die Rolle des Subjekts etc. Ich bekomme keine Antwort auf die Frage, wie denn Diskurse sich übersteigen und wie eine Typisierung à la Dilthey zu vermeiden ist. Die Aktualität gilt als Ort der Geschichte; wäre dies alles, so hätte Habermas mit seinem kritischen Einwand recht. Bataille? Dessen *Transgression* spielt auf die Dauer keine entscheidende Rolle, stattdessen der Akt der Problematisierung.

Foucault erscheint als Einzelgänger, keine Gemeinde, keine Schülerschaft, darin ist er Merleau-Ponty ähnlich. Unähnlich ist dafür das Verwischen der Spuren, der Bruch in Permanenz, der Verschleiß oder das Verschweigen von Traditionen. Wenn Foucault im eigenen Land auf Mißachtung stößt, erntet er, was er gesät hat.

Die Berufung auf Sokrates bedeutet: Philosophie ist keine Theorie, sondern Praktik. Ja, aber was wird aus dem Allgemeinen, das alle in Anspruch nehmen? Das Liebäugeln mit den Griechen ist zu ephemer, um eine grundlegende Auseinandersetzung mit der griechischen Tradition, etwa mit Platon, anzuzetteln. Man vergleiche darin Foucault mit Heidegger, wie immer man dessen 'Verwindung' der Metaphysik einschätzen mag. Ich ziehe die Konsequenz: Foucault dort nehmen, wo seine Stärken sind, ihn modellieren, ohne falsche Pietät. Woher der

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hochmut, der sich ausspricht in Sätzen wie: *Lyotard, c'est un bon professeur*? Jeder waschechte Pariser glaubt seinen Feldherrnstab im Tornister zu haben, Bonapartismus unter Literaten. Man haßt Flickschusterei. Man macht lieber gleich einen neuen Schuh, selbst wenn er dem vor fünf Jahren ziemlich gleicht.

28.1.85 — Letzten Samstag traf ich Marc Richir, einen Belgier, der mit Husserlscher Sachlichkeit, fern von revolutionärem Überschwang seinen eigenwilligen Weg gefunden hat. Er ist Mitbegründer der Zeitschrift *Textures*, hat eine Ausbildung in Philosophie und Physik, lebt teilweise in der Provence, hält Distanz zu Paris. Zwischen ihm, Castoriadis, Lefort und Gauchet kam es zur Uneinigkeit in der Frage, ob man Revolution ‚machen' soll. Es sind 68er, die inzwischen aus der Weltgeschichte ausgeschert sind. Foucault war schneller in der Ausgabe von Parolen. Es bahnten sich andere Wege an: Demokratie bei Castoriadis, Leerstellen der Legitimierung bei Lefort, Liberalismus ältesten Stils bei Gauchet usf. Politische Traditionen erzeugt hat man nicht im Kopf.

Am Sonntag eine Delacroix-Wallfahrt unter Führung von Oevermann. Wir beginnen im Atelier an der Place Furstemberg: Rubens-Nachfolge mit Löwenjagd, Nähe zu Rembrandt in den Zeichnungen. – In St. Sulpice findet sich der Kampf Jakobs mit dem Engel, ein erstaunliches Kirchenbild, offenbar während des Sonntagsgottesdienstes gemalt mit Einwilligung des Curé, mit Zügen eines romantischen Michelangelo. – Auf der Île St. Louis steht das Hotel Laumon, wo Gautier verkehrte, während Daumier nebenan wohnte. – Schließlich begegnet man im Marais in der Kirche St. Paul der Ölbergszene: Christus in Abwehr des herabschwebenden Engels, dem ein geschätztes Malermodell als Vorlage diente. Der Maler hat eine deutliche Vorliebe für romantische Fremdheitsbezüge: Kindheit, Tiere im Jardin, Exotik der Figuren von Notre-Dame, Barbizon in freundschaftlicher Nachbarschaft. Eine Zeitlang war er ein großer Auftragsmaler, verehrt von Baudelaire, aus napoleonisch-republikanischer Familie stammend.

Es ist ein dichtes historisches Netz, das Oevermann über eine Stadt wie Paris ausspannt. Wenn er nur nicht überall den autonomen Künstler (oder den Mutterleib) wiederfinden würde! Kunst als Beruf, also „Professionalisierung". Das heißt auch: Teilhabe am Rationalisierungsprozeß, der mit der Vertreibung aus dem Paradies einsetzt und in Jakobs Kampf mit dem Engel seinen frühen Ausdruck findet, als Kampf mit Gott, mit Religion, die sich selbst überflüssig macht. Ob sich nicht alles auch anders denken läßt? Zum Beispiel: „Das Himmelreich leidet Gewalt". Der Andere wäre eine ständige Herausforderung, so der Nacht für Nacht neu einsetzende Kampf mit den begrenzten Tagesmächten. Die Farbe ließe in ihrer variablen Konturierung verschiedene Welten zu. Rationalisierung wäre wie Dantes Kahn ein Notkahn; es gäbe den lockenden, den drohenden Überfluß. Woher die Ausbrüche von Gewalt? Ohne Faszination scheinen sie nicht denkbar. Und die Kosten der Rationalisierung? Ich muß dem nachgehen in einer Richtung, die es uns nicht erlaubt, Kunst in eine Profession

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

einzuschließen. Künstlerkunst gleicht der Priesterreligion, dem Professorendenken, dies allein kann es wohl nicht sein!

31.1.85 — Die jetzige Redaktion von *Les Temps Modernes* stellt sich vor, welch ein Kontrast zu *L'Infini*! Man gibt sich seriös, unempfindlich gegen Moden – wie lockere Mädchen die im Alter (40 Jahre sind viel für eine Zeitschrift) moralisch werden, als hätte nicht Jean-Paul in seinen besten Tagen den *esprit sérieux* aufs Korn genommen wie sämtliche Prinzipien? Muß man von einem Extrem ins andere fallen? Sonst aber blickt man auf das Musterbild einer liberalen Redaktionsgemeinschaft, Musterschau der Kulturschaffenden, Heimat der Feministinnen, mit jesuitisch anmutenden Unterscheidungen: Aktualität ja, Mode nein, wiewohl doch ‚modern' nicht meilenweit von Mode entfernt ist. Merleau-Pontys Schatten geistert manchmal durch die Runde, auch als schweigsam geübte Regie, für die er bekannt war.

Im Park Champs-Élysées steht in der Allee Marcel Proust immer noch eingekettet das grüne Eisenhäuschen, ein Pissoir mit seinen penetranten Gerüchen. Vielleicht sind Gerüche prämodern, da man ihnen so sehr ausgeliefert ist. In *Das Sein und das Nichts* begnügte Sartre sich mit akademischen Reflexen auf Prousts angebliche introspektive Psychologie. Das sind ungleiche Gleichzeitigkeiten, ‚Moderne Zeiten' entspringen so nicht, höchstens solche von Charlie Chaplin.

Auf den Champs-Élysées eine Stimme: *Voulez-vous boire une petite bière avec moi?* Ich hüte meine Solitüde.

Die Spenglereien von Castoriadis gehen mir seit Mittwoch nicht aus dem Kopf. *Dekomposition* – welche Kreativität hat er denn selbst im Auge? Und doch ist er in seinen Fragen so nah an der Sache: an dem Schwund von *öffentlichem* Geist, von sozialer und politischer Beflügelung, an dem zunehmenden Leerlauf, den er nicht durch eine optimistische Kapitalismuskritik bekämpft. Doch wären seine „imaginären Institutionen" nicht in den *Falten* der Gesellschaftskostüme suchen? Mein Hinweis auf kämpferische Minoritäten wehrt er ab, als wolle ich Kader oder Blumenbeeten zu Trägern politischer Entscheidungen machen. Doch der politische Geist stammt nicht aus politischen Mechanismen, sondern aus Vor- und Randfeldern, und da zählen Ausnahmen anders als in den Statistiken des politischen Marktes. Kann man Kreation verteidigen, ohne eine Art Eingebung zu Hilfe zu nehmen? Castoriadis ist an der Schärfung dieser meiner Frage nicht schuldlos. Er ist einer der wenigen hier, die nicht bloß *saisonweise* denken. Wenn er sich nur mehr Zeit nehmen würde! Er wendet Gedanken unermüdlich hin und her und denkt wie unter Wespenstichen.

3.2.85 — Sonntag nachmittag im Centre Pompidou. In der Bibliothek fallen mir die ersten Jahrgänge des Surrealisten-Bandes in die Hände. Diese Mischung aus Phantasie und Zerstörungslust hat einiges von der Gewalt der Schreibtischtäter. Draußen in der Métro Rambuteau stoße ich auf die Blutspuren blindwütiger Schlägereien, die es uns erschweren, Motive wie ‚Übertretung' und ‚barba-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

risches Prinzip' zu idealisieren. Mir kommt es in solchen Augenblicken so vor, als bewegten wir uns auf dünnem Eis, wohin wir auch treten. Nochmals die *Simultanität*, die Delaunay in Farbrhythmen und Lichtspiegelungen sucht. Nicht nur Farbkreise, Farbkontraste, melden sich, sondern auch die Blutspuren auf dem Steinboden des Métro-Bahnsteigs.

9.3.85 — Letzten Sonntag war ich bei Heinz Wismann im Viertel Gobelins. Hervorstechend ist seine Fähigkeit, Gruppen zu bilden und sie hermeneutisch zu betreuen – ein wenig im Stil eines Pfadfinderführers. Was dabei herauskommt, ist beispielsweise Jean-Marc Ferry, der am Samstag in der Sorbonne seine Thèse verteidigt, der Habermas transzendental aufrollt und Demokratie begründet, indem er sich auf das Recht zurückzieht. Zu Adorno heißt es, seine Herrschaftsthese sei zu unpolitisch, obwohl doch… *Moi, je préfère les erreurs d'Adorno à celles de Habermas*. Ricœur hat leichtes Spiel, wenn er Gadamers kommunikativen Reichtum gegen diesen Apriorismus ins Feld führt. Wismann reklamiert Ferry für sich als ‚seinen Kollegen', obwohl doch ein Blick in die Zeitschrift *Esprit* zeigt, daß junge Franzosen zur Selbsthilfe gegriffen haben – mit all den absurden Auslassungen und Einseitigkeiten, die sie ihren Kontrahenten vorwerfen. Das klingt dann so: *Dogmatismus*: Metaphysik und Hegel, *Irrationalismus*: Heidegger und sein Gefolge, *Kritizismus*: Kant, Fichte mit praktischen Prinzipien und reflektierender Urteilskraft. Er selbst lächelt dem zu, lächelt dem nach, lernt offenbar von dem, was er angerichtet hat. Bei ihm selber findet sich eine ähnliche Schematisierungslust: Das Ganze ist das Unwahre: jüdische Mystik der Weltverdammung; Heideggers Kritik am Primat der Vorstellung: ein Ausdruck der *sola scriptura*. Die Gegenwart von Paul Ricœur erinnert daran, daß Frankreichs Philosophie noch *etwas zu verlieren hat*.

16.2.85 — Samstag nachmittag werde ich Zeuge einer Hochzeit im Faubourg St. Antoine in der Kirche Ste. Marguerite. Der Bräutigam ist schwarz gekleidet, mit Schnurrbart, wie von Rousseau gemalt, daneben eine schwarze Braut in Weiß und putzige Schwarzenkinder in feinsten Festkleidern. Ein etwas älteres Mädchen bemerkt zu seinen Spielkameraden: *C'est notre mariage, merde*. Alles ist weit entfernt vom Hautgout der Champs-Élysées, als wäre man in einer Kleinstadt, wo man weiß, was sich gehört und wer dazu gehört. Ringsum die Spuren Pariser Revolutionen.

17.2.85 — Ausflug nach Poissy. Mitten im Ort steht die Kirche Notre-Dame, wo Ludwig der Heilige seine Taufe erhielt; von dem wundersamen Taufstein blieben nur Steinbrocken übrig. Aus dem 11.-12. Jh. stammen Gewölbe, Triforien und Pfeiler, Kapitelle mit Tier- und Pflanzenmotiven, mit *monstres* und *entrelacs* (die in Merleau-Pontys späte Ontologie eingegangen sind). In den Gärten der Abtei steht ein rotes Zentralgebäude im Stil von Viollet-le-Duc, in dem Meissonier hauste. Am Hang oben erhebt sich die Maison Corbusier. Sie ruht auf weißen Säulen wie ein Pfahlbau, zuoberst eine Art Kommandobrücke vor einer

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

ockerfarbigen Windwand, orientalisierende Anspielungen wie in Ronchamp, sonst Kuben vorherrschend, Rampen statt Treppen. Im Seinetal Flußkähne und der kleine Bahnhof, der in einer Viertelstunde nach Paris zurückführt.

23.2.85 — Sonntagabend. Heute habe ich meinen Foucault zu Ende auf Band gesprochen. Dann fahre ich ins 9. Arrondissement zum Boulevard de la Crimée, dessen Namen an den Krimkrieg erinnert. Nicht weit davon die Porte de la Chapelle, wo im Herbst mein Reisegepäck ankam. Das Bassin de la Villette zieht sich die lange Rue de Flandres hinunter: ein angetautes Boot, Möwen auf den Eisschollen des Kanals, kommerzielles Paris mit großen Lagerhallen, verführerischer Frühlingsatem in der Luft. Die altbekannte Station Stalingrad ist an den Rand der Stadt verbannt, wo Afrika und der Orient beginnt. Ich gerate in einen Kreis von Friseuren und Haarschöpfern, von Bistros mit Kartenspielern an den Tischen, in ein würdevolles Afrika in langen Gewändern, in die Rue Goutte d'Or, wo Aurel bei seinem Besuch so erschreckt war. Ich laufe im Kreise, am Himmel der schmale beginnende Mond, komme zum Boulevard Magenta, wo wir als Studentenpaar im Hinterhof eines Rothschild-Hauses wohnten.

Gestern war ich nochmals bei Jeliński. „Meine Frau und ich könnten nicht zusammenleben, wenn wir ordentlich wären". So entstand ein reiches Chaos, Bildwände mit Ballmer und Balthus, die Bastille um die Ecke. „Rückkehr nach Warschau?" Die Antwort ist abwehrend, „das hat mit dem Tod zu tun", mit 17 ging er von dort weg. Wir schlendern durch den nahen Garten vom Palais-Royal. Meine Gedanken schweifen ab zum Münchner Hofgarten, zu Eliot: *I went on in sunlight, into the Hofgarten…* Ich erinnere mich an den ersten Sonntag mit Ch. in Paris, an ihre Niedergeschlagenheit angesichts der prätentiösen Überfülle verglichen mit unserem kärglichen „Hotel de la Harpe". Anders steht es mit Jeliński als Diplomatensohn mit einem *embarras de richesse*, *richesse en langues*, *en villes.*

Neulich war ich erneut bei den Glasfenstern im Kreuzgang von St. Étienne-du-Mont. Das *vaisseau mystique* transportiert auch ein Einhorn. Der Schrein von Ste. Geneviève beschwört einen archaischen Berührungszauber. Ich gerate in eine Gruppe mit einer leicht exaltierten Führerin: *Monsieur, c'est une conférence privée*. Ich meine das Wort *chémie* zu hören, doch es ist die *alchimie*. Heute lese ich in *Le Monde*, C. G. Jung habe sich von 15 Jahren an für Alchimie interessiert. Die Franzosen haben eine Raison im Rang eines Papstes, in deren Schatten sie sich fast alles leisten können. Dazu Jeliński: „Sie haben Gründe für ihren Antirationalismus", trotzdem.

Abends sehe ich *Je te salue Marie*, einen Film, über den ich am liebsten mit niemandem sprechen würde. Warum rührt mich der Schluß so an? Der Lippenstift, der rote Rand, dazu Klänge aus der *Matthäus-Passion*, diese schwebende Gratwanderung: Religion, die *schafft und zerstört*. „Ich wäre nicht gern Jungfrau

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

geworden.“ Bataille ist nahe mit seinen verrückten Opferphantasien, fern der bloße Karfreitag-Bach. Vielleicht ist es eine Alterserscheinung: man schweigt in sich hinein, um etwas auszukosten, zu bewahren, ohne sich stören zu lassen. Wenn es dann Konsonanzen gibt, dann wie in den Träumen als eine gefährliche *Einstimmung*, kein Konsens als *Übereinstimmung*.

24.2.85 — Gestern noch Eisschollen auf dem Bassin de Villette, heute Frühlingsmilde. Pariser mit Speiseeis in den Händen, wie ein Ausbruch.

Morgens höre ich in Notre-Dame die *Petits chanteurs de Poznan*, die Jüngeren in Samthosen, die Größeren in Frack und Lackschuhen, Gesichter darunter wie von unserem Münchener Adam, gewitzt, widerständig. Predigt über Jesus in der Wüste und das Versprechen an Noah, das für alle Menschen gilt. Nachmittags die traditionelle Fastenpredigt, nun seit 150 Jahren. Diesmal hält sie Père Calvez, und dies mit jesuitischer Gescheitheit, die sich in institutionelle Gewänder hüllt, mehr Verlautbarung als Offenbarung. Da war sein frühes Marx-Buch härter an der Sache.

25.2.85 — Der Stromableser: *Paris est superbe*. Er erzählt von den Geranien im Elsaß, die gleichzeitig die Fliegen abwehren: *utilité et beauté*. Proömium zur Ausstellung *Création de la nature – Innovation industrielle* im Jardin des Plantes. Gegen die Betisen von Technik als bloßem Herrschaftswissen werden Spiel, Erfindung und schöpferisches Weitermachen aufgeboten.

28.2.85 — Gespräch mit Jacques Derrida in der Bar des Hotels Lutétia. Wohltuende Reaktion auf *Phänomenologie in Frankreich*, er zeigt sich zufrieden mit ‚seinem' Kapitel: *vous m'avez laissé l'indécidable... Vous connaissez la philosophie française mieux que nous*. Selbst fühlt er sich im Bereich der Pariser Philosophie isoliert, wenig Kontakte mit hiesigen Philosophen, dafür Reisen, besonders in die USA. Seine Reaktion ähnelt der von Ricœur; beide sind nahe daran zu emigrieren. Er erklärt dies mit dem Philosophiesystem der französischen Tradition.

Einige Einzelheiten. Er habe, so erklärt er, ein einziges Mal Briefkontakt mit Merleau-Ponty gehabt anläßlich einer kollektiven Übersetzung von Husserls *Krisis*, gesehen habe er ihn nie. Dafür besuchte er in der Rue d'Ulm Kurse aus Foucaults früher psychologischer Phase, als dieser sich noch auf Binswanger und Merleau-Ponty bezog. Er selbst entschloß sich zum Rückgang auf Husserl. „Man müßte da weitermachen, bei den regionalen Ontologien…“ Stephan Strassers Unterstellung einer Antiphänomenologie erklärt er für puren Unsinn. „Ich habe dann anderes gemacht.“ Was Heidegger angeht, so ist ein Büchlein zum Geschlecht in Vorbereitung. Er verteidigt jedoch Nietzsche und Kierkegaard gegen Heidegger. Ein unbestechlicher Textsinn, der keine schnelle Polemik zuläßt.

Im Umgang vollendete Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, ohne nervösen Blick auf die Uhr. Aufmerksamkeit auch im zwischenmenschlichen Bereich. Er hat mich durchaus bemerkt in der Seminarsitzung, immer „etwas geniert“ bei

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

seinen Ausflügen ins Deutsche, wegen derer ich ihn beruhige. Verabschiedung mit Aushändigung der privaten Telefonnummer, der Pariser Visitenkarte.

7.3.85 — Im Collège de France ist Semesterbeginn. Ich schaue mich um bei Pierre Bourdieu und entdecke in ihm einen raschen Südfranzosen, gewinnendes Lächeln, gescheit genug, um im Handumdrehen Schwächen herauszufinden, und clever genug, um daraus *ungeheures* Kapital zu schlagen. Pendeln zwischen alten Positionen wie Subjektivismus, Idealismus, Phänomenalismus usf. Vielleicht wird dies in den Details besser.

Anschließend besuche ich am Quai des Orfèvres die legendäre deutsche Buchhandlung von Martin Flinker, einem jüdisch-österreichischen Emigranten. Ich finde Plakate von Thomas Mann, Photos von Robert Minder, Brecht. Stelle mich vor als Schwiegersohn von Albrecht Goes und bekomme die hochnotpeinliche Frage gestellt, warum dieser binnen etwa 40 Jahren nicht vorbeigekommen sei. Er erinnert sich an alles, an die erste Übersetzung von *Unruhige Nacht*: *La nuit agitée*, weiter dann Pierre Bertaux mit *Jusqu'à l'aube.* Nun als 90jähriger räumt er die letzten Bücher aus dem Schaufenster. Er repräsentiert hier auf der Seineinsel das andere Deutschland und fühlt sich alleingelassen. Eine Balzacsche Szenerie: diese *angehäufte* Vergangenheit, Bücher über Bücher, Warten auf Lebenszeichen. Ich stehle mich davon, bin doch nur ein Schwiegersohn.

Nachmittags nochmals bei Levinas. Zu dem Alltagsartikel, den ich ihm geschickt habe, äußert er zuvorkommend: *Votre article, c'est la sagesse quotidienne*. Heiter berichtet er von einer gescheiterten Kandidatur an der Académie des sciences morales et politiques. Er kauft sich neue Schuhe, stellt sich, wie üblich, bei den Mitgliedern der Akademie vor, doch vergebens, ein unbekannter Curé aus Algerien erhält den Platz. Geschichten aus Litauen und seiner russisch-jüdischen Kultur. Der Tod Tolstois von 1910 ist ihm in Erinnerung. Er wuchs auf mit der Textkunst des Talmud, nicht mit der diffusen Messiaserwartung des Chassidismus. Aus der deutschen Kriegsgefangenenhaft zitiert er die bekannte Hundegeschichte. *Au revoir*, keine bloße Floskel, *peser les mots,* die Worte wägen. Welche Kraft der Gegenwärtigkeit!

1.2. PARISER Jahresbeginn mit Foucault-Tagung

Januar 1988

3.1.88 — Wir wohnen wie vor drei Jahren zu viert auf dem Mont Ste. Geneviève; nun in der Rue Cardinale Lemoine. In der sonntäglichen Orangerie die rhythmische Anordnung der Seerosenovale: je vier Rundbilder, auf der einen Seite vertikale, durch Zwickel verkürzte Muster, auf der anderen Seite schollenartige Muster; dies verrät eine andauernde Organisationskunst. Das Gerede von Postmoderne finde ich unsinnig. Monet und Picasso sind doch ganz und gar unsere Zeitgenossen, denen wir nur schwer nachkommen. Und nochmals das

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Cluny-Museum mit dem Einhorn-Zyklus. Einhorn und Löwe tragen in drei Bildern die Wappenstandarte, in zweien dagegen nicht, nämlich beim *Tasten*, wo die Dame das Horn faßt, beim *Sehen*, wo sie dem Einhorn den Spiegel vorhält und dieses die Füße in ihren Schoß legt. Wenn es auf Zähmung ankommt, so wäre dies der Endpunkt.

4.1.88 — Im Picasso-Museum steht man vor einer lebenslang anhaltenden Explosion, einer Üppigkeit, die mir auf eine Weise fremd ist. Es gibt Haltepunkte vom kubistischen Zerschneiden der Bildfläche bis zum *Mann mit Mandoline* von 1911, und Merkzeichen, die den Gegenstand ins Bild zurückbringen. In den 20er Jahren führt die Zerstückelung des Leibes in die Nähe der Surrealisten. Die Eisenskulpturen enthalten phantasievolle Metamorphosen.

10.1.88 — Zu Besuch auf der Foucault-Tagung. Deleuze, einen Beuys-Hut tragend, rekapituliert sein Buch, spinnt sich ein in seine Metaphern: Linien, Falten, Brüche, Spalten. Jacques-Alain Miller plädiert für einen französischen Geist, der die kantische Ethik sucht, sie aber nicht von der Pathologie ablöst. Frank und Rochlitz vertreten den neukantischen Geist mit einem unverfrorenen Besitzerstolz. Franks Frage, ob man sich ohne Normen engagieren könne, löst Antwortversuche aus, auch Ausweichmanöver. Eindrucksvoll sind Foucaults alte Kollegen Paul Veyne und Pierre Hadot, Vertreter einer Schule vorsichtiger Gelehrsamkeit, die an Foucaults Griechenlandbild notwendige Retuschen anbringen, dazu der hypernervöse François Wahl als aufmerksamer Zeitgenosse mit eigener Stehkraft. Schließlich François Ewald, der ohne Zelotentum einschreitet, wenn er Foucault verraten glaubt. Was Manfred Frank vorbringt, geht nicht weit über einen hermeneutisch gewordenen Menschenverstand hinaus. Warum dann überhaupt dieser Umweg über Frankreich?

1.3. Zu Gast an der PARISER Maison des Sciences de l'Homme

Januar-März 1990

Ich wohne in der Rue Suger nahe der Place St. Michel, in einem alten, luxuriös hergerichteten Haus. In der Nachbarschaft Change, Waschsalons, Läden bis spät in die Nacht. Um die Ecke ein russisches Dom Knigi, ein Bücherhaus, wo man frühmorgens einen Mann zwischen den Büchern sitzen sieht.

Erneute Fühlungnahme mit Paris. Im Collège de France bietet Pierre Boulez solide Lehre wie in einem Workshop, ohne rhetorischen Firlefanz. Im Theâtre Rond Point findet ein Foucault-Treffen statt. Eine Dauerrednerin tritt auf, die in der Spandauer Klinik gesessen haben will, deutsch-französisch-englisch parlierend, μανία zwischen Wahnsinn und Begeisterung. Man hat Geduld mit der Rednerin. Ich sehe und höre erstmals Foucault sprechen auf einem Video, in Diskussion mit Chomsky: gebleckte Zähne, weit aufgerissene Augen, engagiert,

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

aber nicht fanatisch – eine unvergleichliche Mischung aus List, Entdeckerfreude, Querköpfigkeit, Nonchalance.

Am Arc de Triomphe findet eine Veteranenfeier statt. In den Triumphbogen ist alles Auf und Ab der Republiken eingemeißelt, am linken Bogen etwa St. Giuliano, Ragusa. Zeremonien finden statt mit Militärkapelle, militärischem Gruß, Kranzniederlegung, anders als in Ostberlin, wo man Symbole entfernt wie bei einem Hausputz und 40 Jahre nach der wenig geglückten Neugründung des Staates Altes abreißt. Die rigorose Demontage scheint auch sehr protestantisch. Wenn es katholischer zuginge (im romanischen Sinn), hätte sie etwas von einem Sakrileg, nicht diese schlichte Sachlichkeit. Wohin mit den Insignien des SED-Bruderlandes? Ins Parteidepot, später vielleicht ins Museum, dem Rettungsort, wenn alles andere ausfällt.

26.1.90 — Stiller Sonntagmorgen, nur Taubengurren vor meinem Fenster. Nochmals *Foucault*. Er hinterläßt einen Eindruck von starker Freiheit, rücksichtslos zuerst sich selbst, dann anderen gegenüber, mit gezielten Optionen und Aktionen. So frei kann man nur sein, wenn man sich keiner Institution zugehörig fühlt, badend in einer freischwebenden Öffentlichkeit. Trifft sich dies mit Karl Mannheims Charakterisierung des Intellektuellen? Es wäre Sartre nicht unähnlich, nur deckt es sich nicht allzu sehr mit den Regeln und Zwängen der eigenen Diskurstheorie. Wohl deshalb vermeidet Foucault so sehr die Ich-Rede, es erklärt auch die Nähe zu Blanchot. Was ihm vorschwebte, war ein ‚es spricht' – aber doch eines, das über Diskursgrenzen hinausdrängt. *Invitation à transgresser*, so gestern Pierre Boulez. Wenn man jemandem nichts aufs Wort glauben darf, so Foucault, der immer auch woanders ist.

30.1.90 — Le Goff doziert über das Lachen im Mittelalter. Selbst erscheint er als korpulent und sinnenfreudig, heimisch in einer *cuisine médiévale* mit allen Nuancen. Er spricht über Parodien. Deren Ambivalenz sieht er darin, daß sie das Kritisierte nicht zerstören. Er selbst ist ein Erzähler, auch von Charlie Chaplin inspiriert; seine Erzählung weist viele Knotenpunkte auf, keine Linearität. So betritt man einen Geschichtsraum und durchmißt ihn in verschiedener Richtung.

Abends gehe ich mit Clemens Heller zum Abendessen. Dabei sitzt eine Frau, geboren in Ostberlin; ihre Mutter war Lehrerin von Froboess, selbst ist sie zwischen Russisch und Geschichte angesiedelt, geschieden, etwas zu nahe rückend. Heller ist ein verdienstvoller Förderer der Wissenschaften, aber mit dilettantischen Untertönen, die nahezu lächerlich anmuten. Derrida ist freundlich, aber er kann nicht lesen, Castoriadis interessiert nicht – Niaiserien *à la française*.

31.1.90 — Ich gehe zum Seminar von Derrida, wir treffen uns am Portal. *Que faites-vous à Paris?* Wir machen ein Rendezvous aus für nächste Woche. Überraschend taucht mitten im Seminar das Motiv des Friedhofs auf. Den Ausgangspunkt bildet *une chose à manger*, der Opferkult als Leben mit Toten. „Nur Un-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

sterbliche können sterben.“ Ob wohl der Tod seiner Mutter mitspielt? Sehr persönlich ist die Art, darüber zu sprechen: *recueil* am Grab. Dann ein heftiger Übergang zu Heidegger. In dessen Ding-Seminar gibt es nichts zu essen, es gibt da nur natürliche und technische Dinge bis hin zu Gott als Ding, als etwas überhaupt. *Mais rien à manger*, außer einer Brotkrume *qui n'est plus à manger. Le restant de reste*. Es folgt eine Befassung mit Vampiren. Seltsam ist die Art, aus Abseitigem Funken zu schlagen, doch eindrucksvoll in der Genauigkeit. Franzosen, die in Randinstitutionen lehren, haben es gut; sie können Bücher vortragen, die sie selbst schreiben. Den Rest besorgen Schulen und Handbücher. Bei Derrida fehlt es auch nicht an schwarzem Humor. Privates Telefonbuch mit Nummern für die Toten. *On ne sait jamais, non-savoir*, was jedoch kein *savoir faux* ist. So gleitet er die Aufklärungslinien entlang – als *Seiltänzer der Vernunft*. Inzwischen schlohweißes Haar, immer noch rote Hemden.

2.2.90 — Eine dieser internationalen Großtagungen mit DFG, CNRS etc. geht zum Thema „Les technologies de la vie quotidienne“. Für das Internationale sorgen Dolmetscher, auf die selbst die deutschen und französischen Tagungsleiter angewiesen sind. Ein Soziologe aus Trier behandelt die *Technik der Gefühle*. Wie platt kann Soziologie sein! Der Tenor seiner Ausführungen: Technik, auch Kommunikationstechnik, erlaubt Vervielfältigung, Separierung, Fiktionalisierung der Gefühle wie etwa in Horror- und Pornofilmen. Es gibt Trennungsregeln, Definitionen der Situation, *switching*, *frames* à la Goffman. So lassen sich Gefühle an- und abschalten, so werden sie bis zu einem gewissen Grad käuflich. Der französische Korreferent weiß nicht, was er dazu sagen soll: Warenkritik, fröhlicher Ausverkauf? Er vermißt ein *grille*. Doch ein Gitter gibt es, nur ein unglaublich ärmliches. Keine hinreichende Unterscheidung von Gefühlsarten, ein emotionaler Primitivismus – vorgetragen mit der Attitüde eines Lebemanns, dazu biedere Anspielungen auf den Ehealltag. Dies ist heruntergekommene Theorie, wenn man an Max Weber und Marx mißt. Als letzter spricht der Chef der CNSR-Gruppe. Er entschuldigt sich damit, daß er keinen der deutschen Texte gelesen und keinen der deutschen Vorträge gehört und selber keinen Text vorgelegt habe. Mit ausführlicher Pedanterie redet er dann über alles mögliches, etwa über verkäufliche und unverkäufliche technische Produkte, nur nicht über Technik und Alltag. Ich mache mich davon, Zeitverschleiß.

Ricœur am Telefon, wie üblich ein merkwürdiges Miteinandersprechen, als stünde jemand plötzlich im Zimmer, sei dann nicht mehr da, ohne eine Schwelle übertreten zu haben. Viel Alleinsein ist um ihn, als hätte ihn niemand so recht über die Lebensschwelle geführt.

Jean-Luc Petit berichtet aus Straßburg von grausigen Reformen: 1. Grundjahr für alle gleich, Ausgleich für schlechte Vorbildung durch das Lycée. 2. Kommunikationsfakultät, beherrscht von Nicht- oder Nichtmehr-Wissenschaftlern. 3. Ein vom Minister mit dem Doctorat d'Etat betrauter Professor. Wahrscheinlich las-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

sen die Professoren sich dies gefallen, weil sie zumeist, anderes lieber tun als lehren. So vergrößert sich der Abstand zwischen Elite und Durchschnitt.

3.2.90 — Pierre Boulez spricht von einer notwendigen Autodidaktik des Künstlers zur Zeit seiner Selbstfindung, die früher oder später einsetzt. Ravel war um die 20, Debussy um die 40 voll bei sich. Die Korrespondenz zwischen Schriftstellern und Musikern, z. B. Mallarmé und Alban Berg, wird mit zunehmendem Alter unergiebiger, weil das Mitteilungsbedürfnis nachläßt. Man entdeckt Abstände des Mißverstehens. Über den *Coup de dés* sprach Mallarmé mit dem jungen Valéry.

Das Grand Palais bietet eine Ausstellung über den Eros zwischen Göttern und Menschen. Eine eindrucksvolle Schau, allerdings sehr von der Thematik lebend. Bei der natürlichen Aura, die alles, was mit Liebe und Sichvermischen zusammenhängt, umgibt, wollen Worte wie ‚Pornographie', selbst ‚Sexualität' nicht recht passen, und dies trotz Phallus-Darstellungen und Liebesszenen in allen Lagen, bis hin zu Dionysos, der sich mit einer Ziege paart. Schon das Medium der Vasenbilder rückt alles ins Gewohnte. Der Begleittext macht daraus eine geglättete erotisch-ästhetische Weltanschauung. Immerhin stammen die Zeugnisse aus circa fünf Jahrhunderten und reichen von böotischen Fruchtbarkeitssymbolen über attische Alltagskunst bis zu klassischen Götterbildern. So gänzlich ästhetisch und frei von Tabus ging es nicht zu. Dennoch bleibt es erstaunlich, wie eine so große Kultur fast ohne Gebots- und Verbotstafeln auskam, als würde von der Selbstverständlichkeit des Animalischen etwas in das Humane hinübergerettet, zwar verfeinert und gesteigert, aber nicht *nordisch gebrochen*. Weniger Brüche also, ob dafür anderes fehlt?

Am Donnerstag bin ich im Museum für Moderne Kunst bei dem Tschechen Kupka. Was für eine andere Welt. Nach impressionistischen Anfängen eine delikate Übergangskunst: *Touche de piano – le lac*, Seegekräusel, Tasten ausgelegt wie Bootsstege. Dann das erste ‚abstrakte' Bild und am Ende geometrische Formen, nahe bei Malewitsch. Eine erstaunliche Entdeckung. Das Ausschweifen ins Theosophische bei Kupka wie bei Delaunay, Kandinsky und Malewitsch, den Erfindern einer nicht-figurativen Malerei, gibt zu denken. Liegt darin eine Nähe von Formenschwund und Mystik, von Grund (*fond*) und Abgrund (*abîme*)?

7.2.90 — Nachmittags treffe ich Derrida im Café Peuple. Er sitzt Zeitung lesend an einem Tisch nahe der Bartheke. Freundliches Lächeln, aber leicht unsteter Blick eines Überbeschäftigten. Responsivität: Primat der Frage oder der Antwort? Er zitiert Heideggers Frömmigkeit des Denkens; in der Frage gibt es immer zu Fragendes oder zu Denkendes. Responsivität? Er verweist auf das englische *to be responsive*; spricht von seinen Seminaren zu den Winkelzügen einer „Politik der Freundschaft" und erzählt von seiner Augustinus-Lektüre, von der Mutter Monika. Das anschließende Seminar ist eine Fragestunde, halb von

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Deutschen, halb von Franzosen bestritten. Was mich berührt, ist die *impossibilité du deuil*. Entweder man inkorporiert den Anderen, erhebt ihn zum Ideal, oder man läßt ihn in seiner Andersheit, ‚vergißt' ihn. So oder so wird man ihm untreu. Beim Herausgehen zwei Deutsche: „Der spinnt. Südfranzose und Algerier, er bleibt, was er ist."

8.2.90 — Nachmittags bei Levinas. Erstes Gespräch hinten am Fenster im Salon. *Et qu'est-ce que vous faites personnellement?* Ich berichte von meinen Gedanken zum Fremden, zur Responsivität. Das Gesicht, *la face*? Ich erzähle von meinem japanischen Freund Washida, von der Vermeidung des direkten Blicks, unserem Nichtgebrauch des Vornamens. Er sieht darin eine andere Weise, dem menschlichen Angesicht zu begegnen, weder Gewinn noch Verlust. Und der Dritte? Das sind die Griechen, Gerechtigkeit als Gleichmachen, als notwendige Ungerechtigkeit. Er erzählt die Geschichte von einem Rabbi, dem die Frage gestellt wird: Liegt nicht ein Widerspruch darin, daß Gott dem Menschen ins Angesicht schaut und zugleich Gerechtigkeit übt, obwohl Gerechtigkeit doch von der Person absieht? Die Antwort lautet: *Dieu regarde le visage humain après le verdict, pas avant*. Auf eine Umfrage hin, welche Politik in seiner Philosophie stecke, antwortete er: *Il faut critiquer tout gouvernement*, hier zeigt sich der anarchistische Aspekt seines Denkens.

Er schildert seine Beziehung zur Phänomenologie. 1927 hörte er in Freiburg Husserl und Heidegger, bei diesem besuchte er ein Seminar über die „Grundlegung". Phänomenologie bedeutet für ihn, alle Begriffe in einen Horizont hineinstellen, so daß sie sprechend werden, so etwa Vorhandensein und Zuhandenheit als verschiedene Seinsweisen. Ich erwähne Derridas Heidegger-Kritik: es gebe bei Heidegger nichts zu essen. Levinas fügt bestätigend hinzu, es gebe dort auch kein Geld, keine Ökonomie. Anschließend kommt er auf seine russische Herkunft zu sprechen, er zitiert Puschkin. Sein Sohn, Pianist und Komponist, versteht Russisch, und seine Tochter, verheiratet mit einem Mathematikprofessor in Rennes, der auch Talmud-Studien treibt, spricht es auch noch; sie hat es von der Großmutter gelernt, die deportiert wurde. Wir sitzen später zu dritt am Tisch. Levinas erinnert sich noch, daß er bei meinem ersten Besuch eine Tasse zerbrach, belustigtes Lächeln. Eine herzliche Gastlichkeit. Abschied: *Au revoir … au sens littéral*.

12.2.90 — Das Musée de l'Homme zeigt eine Ausstellung „Les Américains" mit Begleittexten von Lévi-Strauss. Es finden sich dort Indianerszenen auf graphischen Mustern, die bei der Tätowierung verwendet werden, transponiert auf Papier, also relativ frei vom materiellen Kontext. In einem Begräbnisritual werden Jagdszenen nachgespielt. Es gibt Masken aus British Guinea, die unter anderem beim Potlatsch Verwendung finden. Im Hintergrund steht ein amerikanischer Mythos: Kreativität, *think yourself*, lebe Dein Leben, *carpe diem*, mit Whitman, Thoreau, eine ‚schöne' Lebensbewegung, wie sie in geschlossenen

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Milieus gedeiht. Manches läßt sich vielleicht transponieren, Inseln der Gegenkraft als einzig realistische Perspektive. „Ihr seid das Salz der Erde", aber nicht antithetisch zu verstehen, sondern im Sinne eines Überschusses.

15.2.90 — Tag der Gespräche. Ich treffe Ricœur im Hof der Sorbonne, wir gehen zum Mittagessen. Ricœur ist wie stets mitten in der Sache. Wir kommen auf Gadamer und die Hermeneutik zu sprechen; er kommt gerade aus Heidelberg, wo er den Jasper-Preis empfing. Zu Gadamer bemerkt er: Mehr und mehr Platon, der offene Dialog, vorher gab es nur Interpretationsfragmente, der willkürlichen Deutung ausgesetzt. Auf meine Frage, wie er mit Problemen der Exklusion umgehe, antwortet er mit einem bezeichnenden Ausweichen: *exklusive* sei im Englischen nicht negativ. Daß jemand eine Frage stellt, ohne diese als Frage zu legitimieren, betrachtet er als unproblematisch.

Was Frankreich angeht, kommen wir auf Lyotard zu sprechen: *un bon camarade.* Für Ricœur war er in Nanterre als Maoist links, jetzt steht er für ihn rechts. Das heißt, Politik bedeutet nichts mehr. Er selbst findet im derzeitigen Frankreich die politische Philosophie am interessantesten, so etwa bei Luc Ferry. Zu Levinas und Michel Henry bemerkt er: der eine kommt nicht *zu sich*, der andere nicht *aus sich* heraus. Mit *Soi-m*ême *comme un autre* sucht er einen Ausweg aus diesem Dilemma. Im Gespräch überwiegt die Bejahung, auch gegenüber Foucault, ungeachtet gewisser Abstriche, doch das Besondere verschwindet zu rasch im hermeneutischen Horizont des Allesverstehens.

Ich treffe Françoise Dastur im Café. Sie erzählt von ihrer Prägung durch Husserl und Heidegger und ihrem Weg über Derrida, der in den 50er Jahren Assistent bei Ricœur war und eine 400 Seiten lange Thèse über die Genese bei Husserl verfaßte. Von der Universitätsphilosophie wurde er beiseite gedrängt, veröffentlichte aber fleißig, was vor Einreichung der Thèse verpönt ist. In Nanterre wurde er vom Nationalkomitee abgelehnt, bekam nur eine einzige Stimme. So lehrt er nun als einziger Philosoph an der „École pratique des hautes études". Sarah Kofman erging es ähnlich. Ein institutioneller Konformismus, von dem man hierzulande kaum etwas weiß.

16.2.90 — Im Musée de Cluny ist die archäologische Rekonstruktion eines mittelalterliches Dorfes zu sehen, im Zentrum eine *motte*, ein aufgeschütteter Hügel mit Brennofen, auf dem später Burgen gebaut wurden. Die Dorfkultur wird illustriert durch Malereien der Stundenbücher. Man sieht Knochenfunde von Haustieren, Gemüsespuren und ähnliches. Das Lebensmilieu des Dorfes wurde gleichsam von den Wurzeln her ausgegraben. Vor den Einhorn-Teppichen wird eine Schulklasse befragt: „Fünf Sinne?" Antwort: *pied, bouche (pour parler),* warum nicht auch so? Das Einhorn weckt in seiner Mischung aus Pferd und Ziege die kindliche Frage: *existe-t-il toujours?*

Abends beim *Peer Gynt*, das Ballett von John Neumeyer, die Musik von Alfred Schnittke und Bühnenbild von Jürgen Rose. Das moderne Ballett mißt sich an

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

klassischen Vorlagen. Es gibt Szenen wie die Mutter mit Peer Gynt im roten Kinderwagen, die grüne Dame unter den Trolls mit Anklängen an den *Sommernachtstraum*. Im zweiten Akt folgt die Weltdurchwanderung als ein Ballett im Ballett, in Anlehnung an Film, Reklame und amerikanische Tanzmusik. Im dritten Akt kehrt Peer Gynt heim im blauen Kahn. Seine Person löst sich auf in Begleitschatten: *enfance, adolescence, risque, doute rêve, envol*, so vervielfältigt sich das Ich. Das unaufhörliche Wuchern derselben Gestalt tritt an die Stelle eines Protagonisten, der alles auf sich zieht. Am Ende die Rückkehr ins Kreatürliche. Die Kleider werden abgelegt und aufgereiht wie in einer Totenkammer. Die Tanztechnik besteht aus abgehackten Bewegungen, Bewegungsfragmenten, Brüchen, Wucherungen, Sprüngen. Diese Hypermodernität verträgt sich nicht mit den Kreisbewegungen des klassischen Balletts. Die Musik ist bisweilen ausschweifend à la Grieg, untermalt von verfremdenden Stampfbewegungen. Vieles ist nicht leicht zu beurteilen. Für die Kritikerin von *Le Monde* sind dies *Désastres à Garnier*. Sie wischt alles weg mit leeren Schmähworten. Schnittkes Musik findet sie *tonitruante et vulgaire*, „dröhnend und vulgär", dazu die Häßlichkeit der Bühnenbilder. Eine unfaßlich bornierte Pariser Arroganz.

17.2.90 — Phänomenologen-Tagung in der Rue d'Ulm. Ein Prager spricht über Bolzanos phänomenologische Wurzelforschung mit erstaunlichen Vorwegnahmen, z. B. in der Annahme leerer Behauptungen. Nachmittags werden Heideggers *Beiträge* behandelt mit Silbenstechereien von Michel Haar. Doch dabei stellt sich die wichtige Frage: Wo bleibt das *Sich*-selbst? In der Tat erklären ‚Zueignung' und ‚Übereignung' nicht, was Eigenheit besagt.

Beim Mittagessen treffe ich Michel Henry: offen, mit Witz, Schulung am Lycée Henry IV. Husserl entdeckte er über die *Cartesianischen Meditationen*, indem er das transzendentale Leben gegen Sartre und Merleau-Ponty verteidigte. Er neigt zu kurzschlüssigen Antithesen wie Janet vs. Freud, er zitiert von Kojève: Worte töten die Dinge. Ich erkläre ihm, was ich mit Goldsteins Responsivität vorhabe. Er spricht von einer derzeitigen Thesen-Produktion unter Plagiat-Drohung. Seine eigene Thèse complémentaire über den Leib habe er vor der Lektüre von Merleau-Ponty fertiggestellt, Maine de Biran sei auch erst später hinzugekommen. Montpellier als lebendige Provinz.

18.2.90 — Sonntag morgen im Musée Carnavalet, wo Ästhesiologie und Technologie sich begegnen. Daguerrotypen zeigen den Reiz des Verwischten und langsam Festgehaltenen; das Kameraauge nähert sich der Arbeit des leiblichen Auges; Guckkästen dienen dem räumlichen Sehen. Der *Einfall* des Photos geht zusammen mit der wechselnden Lichteinwirkung auf eine präparierte Platte. Frühe Photos sind spiegelverkehrt, weil Platten nur einseitig zu entwickeln waren im Gegensatz zu späteren Filmen. Draußen auf der Place des Vosges Anwandlungen von Frühling.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abends Orgelmusik in Notre-Dame: César Franck, Bachs Toccata. Kardinal Lustiger predigt über die Gewaltlosigkeit in der Bergpredigt, über das dreifache *être à* bei Paulus: *Tout est à vous, vous êtes à Christ, Christ est à Dieu*. Japaner stehen unter der Vierung und fotografieren – wie Zugvögel, die es fortgetrieben hat in ein fremdes Land. Reisen wir nicht ähnlich in den Fernen Osten?

20.2.90 — Das neue Viertel La Défense ist an einem Ort entstanden, wo im vorigen Jahrhundert eine Statue mit Kriegerin und Krieger an die Verteidigung von Paris 1870 erinnerte. Der Blick fällt ostwärts auf den Arc de Triomphe, westwärts gleitet er landeinwärts über einen Friedhof hinweg, der durch eine Autostraße zerschnitten wird, rechter Hand Puteaux, das mir aus studentischen Zeiten vom Austragen von Wäschereklame her bekannt ist. Der Arc, das Haupt der Défense, stammt von einem dänischen Architekten, wurde nach sechs Anläufen fertiggestellt, leicht um die Achse gedreht, mit Fensterglaswänden und einem Zeltdach ähnlich wie in München. Zur Seite des Plateaus weitere Spiegelflächen, zwei Riesenplastiken aus rotem Stahl und buntem Kunststoff, eine Ortsverfremdung, die Tokio näher steht als Manhattan.

21.2.90 — Gestern abend zu Besuch bei Michael Maffesoli in der Rue des Archives, in einem großbürgerlichen Ambiente. An dem kurzweiligen Abend nehmen zwei Japaner teil, ein brasilianischer Anthropologe, ein Redakteur von *La Croix*, ein angehender Diplomat usf. Der Gastgeber, elegant mit Fliege, hat einen italienischen Großvater, wie der Name verrät, die Frau stammt aus dem Umkreis von Straßburg, untypische Franzosen. Beweglich, offen, ein Klima von Altlinken (sie 68erin, dem SDS nahe, er Trotzkist?), die sich zur ‚schwebenden Intelligenz' hin entwickelt haben, nachdem die Basis dahinschwand. Sie wissen alles und erklären lächelnd: 15% der Wahlberechtigten sind nicht eingeschrieben, enthalten sich also *nicht einmal* der Stimme. Was früher einer anarchistischen Überzeugung entsprach, ist nun eben so. Dies macht bei 29% Enthaltung (bei der letzten Präsidentenwahl) einen Abstinenzblock von ca. 50% aus. Die Sozialhilfe, die viele in Anspruch nehmen, beträgt 1800 Fr. Ich erzähle von Studentenheimen in Tours, wo Clochards übernachten. Junge Leute? Gegen Le Pen, was bleibt sonst? Neue Verwaltungsformen sind zu erfinden. Die Abschiebungspolitik bewirkt, daß selbst das Flugpersonal sich weigert, etwa bei rumänischen Flüchtlingen. Möglich, daß man selbst einiges tut, aber es klingt so, als würde das Politische in einem weichen Sumpf versinken. Ein Hauch von Baudrillard und Lyotard, ein geschmackvoll inszenierter Untergang. Beim Weggehen habe ich ein leicht schales Gefühl. Auf der Île St. Louis sitzt man noch spät nachts im Freien, trinkt und räsoniert.

In *Le Monde* vom 21.4. steht ein unglaublicher Artikel von einem Ökonom der EHESS: „La ‚teutomanie' et le pari de Pascal", eine verdrehte Rechtslogik. Statt die ‚teutonische' Gefahr politisch zu brandmarken, greift er zu Rechtskonstruktionen wie einem *droit à la sécurité*. Ein Kollege erklärt, diese Äußerung sei

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

nicht typisch, doch immerhin steht sie auf Seite 2 einer großen Zeitung. Es muß schon viel geschehen, bis ich national reagiere. Doch es gibt ein gewisses Maß an Selbstachtung: wir sind kein unmündiges Volk, und man kann Politik nicht durch Recht ersetzen. Zudem scheinen die Ränder an politischer Unvernunft mittlerweile einigermaßen gleich verteilt. Es gibt auch einen *nationalisme à rebours*: Deutschland als die gefährlichste aller Nationen.

22.2.90 — Den Morgen verbringe ich in der Cité des Sciences et de l'Industrie, draußen an der Porte de la Villette. Eisen-Röhren-Glas, ein gigantisches Centre Pompidou am Stadtrand, Wasserspiele, Spiegelkugeln. Das Ganze gliedert sich in: Universum – Leben – Technik, mit Kommunikation als Zentralfeld. *Universum*: Mathematisches Spiel mit dem *chaos déterministe*, *sensibilité aux condition initiales*, und dies auf zwei Stufen: Irreversibilität auf der Makroebene (Entropie), Reversibilität auf der Mikroebene, wo die Zeit neutralisiert wird (hat dies nichts mit dem Individuationsgrad zu tun?). – *Mathematik*: Hyperbolische Geometrie der gekrümmten Körper, Musterbildung. „Keine Karte der Erde ist wahr." Ein Doppelspiegel läßt zwei Spiegel im rechten Winkel zueinander rotieren: *nuage cylindrique*, so daß ein ‚Normalbild' entsteht, wie andere mich sehen. – *Kommunikation*: Hier werden verschiedene Apparaturen eingesetzt: Computer mit ihrer binären Sprache; Roboter, die Regeln kennen, Situationen analysieren, Strategien auswählen, zum Beispiel bei der Suche nach dem schnellsten Weg aus dem Labyrinth oder nach dem sichersten; Identifizierung von Geräuschen. Eine ungeheure Erfindungs- und Gebrauchsfreude, schlägt hier das gute Gewissen unserer Gesellschaft?

Den Kanal entlang geht es zur Place Stalingrad. Die alten Lagerhäuser sind verschwunden oder umgebaut. Weiter geht es durch die arabische *ville brute* zu den Burnussen und Turbanen, den mit Weichem und Süßem vollgestopften Läden. Ich werfe einen Blick in die Bibliothèque Nationale: „Dix siècles de lumière par le livre", getragen von einer Übersichtsleidenschaft. Alles ist zu finden: von frühen Buchmalereien bis zu Autogrammen, darunter Pascals *Pensées*, ausgeschnitten, in ein großes Buch geklebt, mit der berühmten Rötelzeichnung aus einem juristischen Buch seiner Zeit; Rousseaus *Konfessionen*; Champollions Dechiffrierungen; Flauberts *Éducation sentimentale*; Baudelaires *Mon cœur mis à nu*; Valérys *Monsieur Teste*, Zolas *Germinal*; der erste Band von Prousts *Recherche*; Sartres *Nausée* usf. Es präsentiert sich eine überreiche Erbschaft.

23.2.90 — Verabschiedung in der Maison durch Clemens Heller, jemand, der jedes Lob abwehrt, seinen Lohn aus der Tätigkeit empfängt, von der er wie berauscht ist. Ein Mann am rechten Platz.

Abends beim Ehepaar Petit. Maria Villela-Petit vermittelt vieles aus ihrer brasilianisch-portugiesischen Kultur, in ihrer Familie Papst Hadrian aus Utrecht. Beide stehen Ricœur nahe. Viele Geschichten über diverse Mafias in Straßburg

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Paris. Bourdieu wurde von der Regierung zum obersten Reformer des Philosophieunterrichts an den Schulen bestellt.

An der Sorbonne ein Seminar über das Motto *Pas de montagne sans vallée* unter Leitung von Jean Deprun. In rotem Hemd, eine große Tasche und einen Packen Tempotaschentücher vor sich auf dem Tisch, blättert er sich durch seinen Karteikasten hindurch. Dabei fügt er Anekdoten ein über seine Autoren, die meist aus dem 16. und 17. Jh. stammen, berichtet von Erkundungsgängen in die Nationalbibliothek und macht mit leicht spöttischem Lächeln Anspielungen vor allem auf gelehrte Ordensväter. In der Diskussion meldet sich ein Père, von dem es heißt, er wolle Bischof werden; er steuert Details bei über die Eucharistielehre, etwa mit der Frage, ob der Körper an den Raum gebunden sei. Deprun arbeitet auch als Editor in der Pléiade-Reihe. Meine Frage, wie es für einen reinen Geist im Sinne Descartes' überhaupt Berg und Tal geben könne, versickert im Staub der Gelehrsamkeit. Man versteht so vielleicht die Zurückhaltung, mit der Franzosen der Philosophie das Adjektiv ‚akademisch' anhängen. Auf den Gängen der Geruch von Holz und Staub aus früheren Zeiten. Ort des Seminars ist die Salle Jean Cavaillès, benannt nach einem Philosophen und Widerständler, dessen Leben und Wirken schwerlich auf das Akademische zu reduzieren ist.

Im Louvre geht es um Draperien und Faltenspiel bei Leonardo da Vinci. Der Körper deutet sich an in seiner Bewegung und Artikulation, aber ohne unmittelbare Körperzeichnung, stattdessen Verhüllungsspiele wie Wellen, die sich brechen. Stellen des Gewandes, die sich weit vom Kleiderwurf entfernt, kehren in ihre natürliche Glätte zurück. Weiße Lichter werden aufgesetzt, es bilden sich sanfte Übergänge, keine scharfen Kanten wie bei Dürer, Leonardo ist Maler durch und durch. Ich denke an Merleau-Pontys Motiv der Falte (*pli*), in der sich etwas ‚abzeichnet', so daß Gegenwärtiges ausgespart wird.

Abends sehe ich *As you like it* in einer Inszenierung von Lluis Pasqual, gespielt auf einer Spiegelbühne. Der Spiegel, der in den Hofszenen senkrecht steht, wird dann hochgeklappt, angelehnt, so entstehen Verdoppelungen, Vervielfältigungen, Identitätsspiele statt der herkömmlichen Identitätsprobleme. Frauen- und Männerrollen werden teilweise vertauscht. Touchstone tritt in Schnabelschuhen auf. Eine sehr lebendige Rosamunde. Alles ist weit weg vom alten *style déclamatoire*.

25.3.90 — Letzter Tag in Paris. Mittagessen mit Monsieur und Madame Leroux in der Rue Sommerard. Ein sehr sympathisches Paar ohne die häufige Zersetzungslust, aus der Schule von Gilbert Durand, das heißt Lévi-Strauss, Dumézil, Bachelard mit Interesse an Imagination, Religion, Alltagswelt. Ich gedenke, zu einer Tagung nach Grenoble zu fahren.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.4. Besuch in AMBOISE bei Leonardo da Vinci

März 1990

1.3.90 — Im Zug nach AMBOISE, die Loire hinüber geht es zum Schloß. In der Schloßkapelle flämische Spitzenklöppelei und die Steingrabplatte von Leonardo da Vinci. Das Schloß diente im 15. und 16. Jh. als Königssitz, so daß Italienisches einströmte, mit Hochzeitsspuren von Katharina di Medici, aber auch mit Intoleranz gegenüber den Protestanten, die im nahen Saumur eine Akademie unterhielten. Tours selbst verarmte, als ein Großteil der protestantischen Tuchhändler und Textilfabrikanten vertrieben wurde. In der Nähe des Schlosses liegt der Adelssitz Clos Lucé, wo Anne de Bretagne und Franz I. lebten und Leonardo seine letzten Lebensjahre verbrachte. Man betritt Renaissance-Räume mit Balkendecke und stößt auf Leonardos Zeichnungen. Bei dem methodischen Erproben aller möglichen Bereiche der Wirklichkeit werden Auge und Hand verstärkt durch technische Apparaturen: „Vollenden der Natur durch Technik". Flugträume gehen über in das Herstellen von Fluggeräten. Doch die Natur als Kosmos bleibt gegenwärtig, keine Trennung von Nützlichem und Schönem. Man entdeckt Sprüche wie: *Aucun conseil n'est plus loyal que celui qui se donne sur le navire en péril* – „Kein Rat ist zuverlässiger als der, der auf einem Schiff in Gefahr erteilt wird") oder: *Ne pas prévoir, c'est déjà gémir* – „Sich nicht vorsehen heißt stöhnen".

1.5. Vortrag am Collège International de Philosophie: „Le dialogue dispersé"

Januar 1991

23.1.91 — Im Zug steigt hinter Brüssel eine Gruppe Franko-Belgier zu: ihr Gespräch ist ein Spiel mit Worten, Sprache als Spielzeug, wobei irgend ein Sprachball genügt – *anniversaire*, und die Anspielungen beginnen. Solche französische Wortverliebtheit ist dem Gesang näher als dem Gespräch. Man spricht weniger zu anderen, als daß man sie mithören läßt.

24 1.91 — Nachmittags halte ich meinen Vortrag im CIPh, Bâtiment Joffe. Überall wird streng kontrolliert, *La France est en guerre*, die Rue Bièvre ist für Fremde gesperrt. Mein Vortrag geht zum Thema „Le dialogue dispersé". Anwesend sind nicht mehr als 10 Personen, die meisten Ausländer, ein absurd hoher Aufwand. Courtine, der die Debatte leitet, fragt: Ist ein zerstreuter Dialog weiterhin ein Dialog? Ich bestehe darauf, daß der Dialog kein Grundbegriff ist, von dem aus sich alles entfalten läßt, so zum Beispiel die Dynamik eines Antwortens, das in der Fremde beginnt.

Abends wird der deutsche Botschafter in der Residenz, Rue Lille, verabschiedet, gemischte Abendgarderobe, Handküsse und Ohrgehänge. An diesem Ort logierte Bismarck kurze Zeit als Gesandter. Ich esse zu Abend mit Johann

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ulrich Schneider, der die Einladung eingefädelt hat, einem tüchtigen und eigenwilligen jungen Mann aus Berlin, mit dabei sind auch Joseph Hanimann, der Schweizer Korrespondent der SZ, und eine Kollegin aus dem einstmaligen Ostberliner Institut von Manfred Buhr, die Foucault zeitig für sich entdeckt hat.

Im Musée d'Orsay sind Neuerwerbungen zu sehen, darunter delikate Zeichnungen und Tuschen von Degas, viel Fin de siècle, eine Muschel von Odile Redon, ein Proust-Porträt, eine Selbstzeichnung von Baudelaire. Unerschöpflich sind die leisen, verfeinerten Valeurs des ausgehenden 19.'s. Im Kontrast dazu steht die grobkörnige Weise, wie im TV Ereignisse am Golf kommentiert werden, übergehend in eine Sendung über geklonte Rinder. Das Technische rückt in die Nähe zum Ästhetischen mit Lust an der Präzision, Maschinenspiele. *Le Monde* bringt eine Sondernummer, aber es wird wie wenig nachgefragt, alles läuft ab wie auf einer Großleinwand.

Abends höre ich Mozarts Pariser Sonaten in der kleinen Kirche Ephraim der Syrer, Rue des Carmes. Wundersam aufblühende Klänge, das erstaunliche Adagio in der Sonate 11, Erinnerung an meine Platte mit Dinu Lipatti. Gerade einmal 12 Zuhörer sind gekommen, die Pariser scheinen den Krieg im Kopf zu haben.

Von Courtine finde ich bei Vrin vier Bücher auf einen Schlag. Er ist nun Kaiman in der Rue d'Ulm. Derrida fährt fort mit seiner Rhetorik des Kannibalismus. Ich spüre, in wie vielen Wespennestern ich mich bewege.

26.1.91 — Samstag im Musée d'Art Moderne bin ich erneut beeindruckt von Matisse und seinem untrüglichen Farbsinn, der immer wieder Grenzen erprobt, ohne je schreiend zu wirken. Es gibt Zugaben aus dem unbekannteren Europa: osteuropäische Kubisten, einen Schweden: *trois paquets* mit Hängeschnüren und Steckknöpfen, einen Filzbunker von Buys, einen Wintergarten von Dubuffet und Guckbilder von Pautrat. Nachmittags ein langer Demonstrationszug von der République zur Sorbonne mit roten, schwarzen und grünen Fahnen und allzu eindeutigen Slogans.

27.1.91 — Morgens früh durchwandere ich die sonntagsleere Stadt. In St. Germain die eifernden Worte des Predigers: *Convertissez-vous*. Leichter Schnee liegt auf den Baumästen der Tuilerien, im Luxembourg chinesisches Schattenboxen. In St. Médard höre ich ein Nachmittagskonzert mit einem Streichquartett des frühen Beethoven und einem sehr eingehenden Webern. Im Jardin des Plantes stoße ich auf Kontraste von Frieden und Krieg: alte gepflegte Naturgeschichte, Zedern aus dem Libanon. In der Rue Lapacède kaufe ich mir Flauberts *Éducation sentimentale*.

Abends im TV berichtet ein ruhiger, menschlich blickender Admiral von der Ölpest, keine Zeit für Rechthaberei im Augenblick, da es aus den verschiedensten Gründen so weit gekommen ist. Das Risiko ist nicht abzusehen, keine Bil-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

der von Opfern. Das Chirurgisch-Technische überwiegt, Tod per Computer. Doch ohne die technische Präzision wären die Schäden noch größer.

1.6. Streifzüge durch die PARISER Kultur und Besuch bei Emmanuel Levinas

März 1991

16.3.91 — Ich wohne in der Rue de Lille, im ungewohnten 7. Arrondissement, gleich neben dem Musée d'Orsay, unten ein Jardin du Bonheur.

17.3.91 — Im Museum zeigt eine Ausstellung die Zeit der Synagogen in Frankreich. *Sache devant qui tu te trouves*, *Je place sans cesse l'Éternel devant moi*. Immer die Tora, Gebet und Lehre, Synagoge als Schule (*schoule* im Jiddischen). Auf die Revolution folgen Emanzipation und Assimilation. Die Tempel werden kirchenförmiger, der Oberrabbi wird bischöflicher. Von der Versessenheit auf das Geschriebene finden sich Spuren in der französischen Philosophie, bei Levinas oder bei Derrida, der das Ritual der Beschneidung für sich entdeckt.

Ich gehe hinüber zu Monet und Cézanne, beide nahezu gleichaltrig, aber jeweils anderswo endend, Monet bei seinen Farbflüssen, Cézanne bei seiner Bildarchitektonik, aber beide auf koloristische Formgebung bedacht. Beispiele bei Monet: *Les rochers de Belle-Île* (1886), Felsen und Wasser, die sich umspielen, aber auch überlappen wie zwei Farbflüsse. Aus Giverny *Le bassin aux nymphéas, harmonie verte* 1893. Anders Cézanne: *Le pont de Maincy* (1879-80), wo Mauer und Reflexe sich ringförmig zusammenschließen. Warum die Flächigkeit bei Cézanne? Ein mögliches Motiv wäre die Vermeidung des Unsichtbaren als *Und-so-weiter des Sichtbaren*, stattdessen das Unsichtbare *des Sichtbaren* (Merleau-Ponty).

Nachmittags sitze ich am Luxembourg im Café Rostand, zwischen Regen und Sonne, feuchter, milder März. Ich vergegenwärtige mir mit Proust das indirekte Schreiben: *Le style [...] est une question non de technique mais de vision*, doch durch die Technik muß man hindurch wie durch die Geometrie: οὐδεὶς ἀγεομέτρητος εἰσίτω. Dazu Proust: *La grandeur véritable de l'art [...] c'était de retrouver, de ressaisir, de nous faire connaître cette réalité loin de laquelle nous vivons, de laquelle nous nous écartons de plus en plus* – „Die Größe der wahren Kunst... lag darin beschlossen, jene Wirklichkeit, von der wir so weit entfernt leben, wiederzufinden, wieder zu erfassen" (Üb. E. Rechel-Mertens).

Um 17 Uhr wird in St. Louis-en l'Îsle Mozarts *Exsultate* aufgeführt, Auferstehungsmusik und Trauerkantate. Schön sind diese zahlreichen Musikgemeinden, verteilt auf die verschiedensten Viertel, fernab von den Musikolympiaden, selbst wenn der Sopran bei den Koloraturen nicht alle Aufschwünge makellos schafft. Ein durch und durch beschaulicher Tag. Wenn es mir gelän-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

ge, davon etwas in mein Schreiben zu holen, das ich zu sehr als mein eigener Monitor bestreiten muß!

18.3.91 — Der Anlaß meines Hierseins ist ein Treffen mit Clemens Heller, der unermüdlich von Netzen redet, Öl in die Maschinerie gießt, aber eine nützliche Mäzenatenfunktion ausübt. Unter den Kandidaten vom letzten Jahr sind Joseph Vogl aus München und García Düttmann, der sich von Alfred Schmidt auf Derrida zubewegt – deutsch-französischer Nachschub.

Abends gibt es in der Sorbonne eine Bücherdebatte, ein kritischer Gang durch die Psychoanalyse: der Mensch als Knoten im Netz, Intersubjektivität usf. Man diskutiert darüber, ob Psychoanalyse mehr sei als bloße Psychotherapie, in der das Begehren nicht selbst problematisiert werde. Michel Henry sitzt schweigend im Hintergrund. Derrida findet sich dagegen überall, der 60. Geburtstag ist wie ein Lebensaderlaß. Man erfährt alles über ihn, nämlich daß er einst Jackie hieß, ein Fußballfan war, daß er seine Beschneidung entblößt als Zeichen der Auserwähltheit. Was er in dem Buch *Circoncision* beschreibt, ist voller Nachdenklichkeit. Dennoch habe ich mit einem Gefühl des Unbehagens zu kämpfen. Warum läßt er sich derart vorführen und verführen?

19.3.91 — Gegen Mittag bin ich zu Gast bei Levinas. Empfangen werde ich wie üblich ohne viel Umstände, zwei Stühle werden herangerückt, und das Gespräch läuft über intensive anderthalb Stunden. Ich erzähle von dem Buch über Responsivität, an dem ich arbeite, und stelle zwei Fragen. Die erste betrifft, nach meinem Besuch im Musée d'Orsay, die Beziehung zwischen der Malerei von Monet oder Cézanne und der Tora. Sind dies zwei inkompossible Welten? Die Antwort von Levinas: *La Tora, c'est autrui*. Ich weise hin auf den Montagne Sainte-Victoire als etwas, das sich aufdrängt, das *zu malen* ist. Ist dies Heidentum? Die Antwort: *Peut-être que Cézanne était un chrétien*. Die Vorordnung der Ethik gegenüber allem Weltbezug und allem, was Ästhetik heißt, scheint eindeutig und endgültig. Darin gibt es keine Inkompossibilität. – Die zweite Frage betrifft den derzeitigen Golfkrieg. Welche Entscheidung bietet sich an? Levinas zitiert den Propheten Micha: *l'amour de la charité*, dazu Pascal*: l'amour propre sans concupiscence*, *un amour avant le connaître*, „eine Liebe ohne Begehrlichkeit, vor dem Erkennen". Erst danach gilt das *comparer l'incomparable*, das Vergleichen des Unvergleichlichen. Ich wende ein: Für die Griechen (und die Metaphysik) gibt es nichts Unvergleichliches, darauf nochmals Levinas*: Oui, mais après le verdict, c'est l'amour, le condamné n'est pas laissé seul*. Also gibt es ein Vor und Nach der Gerechtigkeit. Ich verweise auf Nietzsches „Gleichsetzen des Nichtgleichen", Levinas stimmt dem zu, doch steht bei Nietzsche nicht im Hintergrund ein *amor fati*? Nochmals, wie ist in diesem Krieg zu entscheiden? Die lächelnd gegebene Antwort: *laver les mains*. Ich wende ein: Muß Mitterand nicht entscheiden? Muß er nicht entscheiden unter Bedingungen, die er nicht gewählt hat? Ich erinnere mich an Derridas Einschätzung des Golfkriegs in einem Interview mit François Ewald, der ich völlig zustimme.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ein Ausweichen also? Ich wende ein: *Mais vous n'êtes pas pacifiste?* Die Antwort: *La guerre n'est pas le dernier mot*. Abschließend komme ich auf Derrida zu sprechen. Levinas: *Je ne sais pas où il va. La déconstruction, n'est-elle pas l'inverse de la constitution husserlienne?* Er scheint nicht zu sehen, wie sehr Derrida neuerdings bei ihm selbst Anleihen macht. Zur Phänomenologie: *Montrer la situation dont des concepts d'angoisse ou de néant font l'origine* („Die Situation aufzeigen, der die Begriffe der Angst oder des Nichts entstammen"). Immer wieder wird Bewunderung wach für Heidegger, trotz allem. Zum Abschied: *Je suis heureux que vous ne m'avez pas oublié*. Hoffnung auf ein Wiedersehen im Januar in Rom.

Anschließend sehe ich im Musée Rodin eine Ausstellung von Camille Claudel. Zu Beginn sind es Köpfe im klassischen Stil, dann folgt der Durchbruch mit Rodin. Das Mädchen: *La petite Châtelaine* mit dem fernen Blick, Figuren um *L'âge mûre*, das Fliehen vor und aus der Liebe. Man spricht von Kleiderdraperien, mit denen die abwehrenden Moralrichter umgestimmt werden sollten, von zurückgenommenen und verzögerten Aufträgen. In den späten Werken taucht Mythologisches auf wie Perseus mit dem Gorgonenhaupt. Schließlich das Versinken im Dunkel der Nacht. Briefe voller Verfolgungswahn richten sich auch gegen Protestanten und Juden. Als würde der Wahn sich wie eine Haube der Normalität um sie legen, sitzt sie da, die Hände gefaltet, ohne all das Material, das sie sprechen lehrte. In einem Brief redet Rodin sie an als: *Ma féroce amie*. Sie beklagt sich, daß ihr zur Einladung beim Staatspräsidenten Schuhe und Kleider fehlten. Vieles nimmt sich aus wie schwesterliche Begleitgesten, Ekstatisches am Rand der Realität. Auf dem nördlichen Ufer der Île St. Louis, an dem Haus, in dem Camille Claudel ihr Atelier hatte, finde ich eine Tafelaufschrift: *Il y a toujours quelque chose d'absent qui me tourmente* („Es gibt stets etwas Abwesendes, das mich quält"), aus einem Brief an Rodin von 1886).

Stadtpaläste in der Rue Grenelle, einer mit weißen Kalkwänden, mit einem Baum im Innenhof wie in einem Pflanzenzoo, Einsamkeit auch hier. Ich treffe Rémi Brague im Café, konzentriert, gelehrt, mit Gedächtnis und Problemsinn. Er erzählt vom seinen Auslegungen des arabischen Aristoteles. Es gibt eine neuplatonische Strömung im französischen Denken bis in die Gegenwart.

20.3.91 — Im „Theâtre de l'Europe" spielt man *Mesure for Measure*, inszeniert von Zadek. der mir von Bochum her wohlvertraut ist. Das Komödiantische bei Shakespeare wird ins Gestische übersetzt, alles sehr ausgespielt, vor einer Pappkulisse, in der ersten Hälfte Riesenschneeberge vor einem bunten Werbeprospekt, in der zweiten Hälfte vor einer niederen Kulisse, die sich auf- und zuschiebt. Volksszenen sind wie von Bruegel entworfen. Dazwischen spielt das Drama von Recht und Gnade, von Macht und Machtversuchung, Isabella als erotische Nonne umhertrippelnd, Graf Vicentio seine Würde durch Mönchskleider abmildernd. Die Vorbereitung auf die Schaffottszene gerät allzu aufdringlich, links ein Pissoir, rechts ein Marienaltar. Drastische Mittel wirken so

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

desillusionierend, daß die Gnade nur hervorquillt wie Tautropfen. Es zündet nicht recht, liegt es an der verfremdeten Sprache? Franzosen lachen auch anders. Halbleeres Theater, zögernder Beifall, für Pariser wahrscheinlich *trop brut*.

21.3.91 — Ich lese erneut Prousts Passage über den Tod von Bergotte, dort die Ahnung von einer *monde différent, fondé sur la bonté, le scrupule, le sacrifice* („einer anderen, auf Güte, auf Gewissenhaftigkeit, auf Opferbereitschaft basierenden Welt"). Dazu die vorsichtige Bemerkung, *que l'idée que Bergotte n'était pas mort à jamais est sans invraisemblance* („der Gedanke, Bergotte sei nicht für alle Zeit tot, sei nicht völlig unglaubhaft", Üb. E. Rechel-Mertens). Die doppelte Verneinung hebt nicht auf, sondern schiebt auf. Erfahrungsansprüche melden sich vor jeder Norm und Regel, *sans sanction dans la vie présente*.

Nachmittags gehe ich erneut in den Louvre, in die kleinen Kabinetts: das Geriesel der Farbfäden in Van Meers *Spitzenklöpplerin*, St. Bavo als Wahrzeichen aus Leiden, und am Ende der großen Galerie vier Bilder von Mantegna. Eigenartig ist der Hl. Sebastian, er selbst in Bildgröße, dahinter ferne Kulissen, eine starke Trennung von Vorder- und Hinterraum, was eine besondere Sogwirkung auslöst – als könnte die Figur zurückfallen, anstatt zurückzutreten. Daneben die Kreuzigung, ebenfalls in die Landschaft gesetzt vor ferne Hügel, dann die Vertreibung der Laster, darunter *otium* und *inertia*. Bei Fra Angelico sind Zypressen wie Federkiele in die Landschaft gespießt, nachwirkend bis zu Chirico, darüber Carpaccios Predigt des Hl. Stephanus. Das italienische Quattrocento bedeutet eine Explosion ähnlich wie später das Goldene Jahrhundert in Holland.

Im 2. Arrondissement, in der Rue des Petits Champs, die alten Passagen Vivienne und Chevreuil, immer noch gut zum Flanieren. Man sieht, wie die Stadt anwuchs: Kontore, große Stadthäuser, teils mit dreifachen Mansardenfenstern, dreifach gestaffelte Innenhöfe wie in Berlin. St. Roch zwängt sich in enge Straßen. Hier ist das aufstrebende Paris des 19. Jh's am besten zu fassen.

23.3.91 — Das Hotel Sully zeigt eine Ausstellung von Nadar-Photos: „Proust et son monde". Vor Augen steht eine einstmals glänzende Gesellschaft, deren Namen heute verblaßt sind wie ferne Sterne: Bibescu, Madame Straus, Graf Montesquiou, dazu Fixsterne wie Monet/Elstir, César Franck oder Sarah Bernard, die keine Literatur brauchen, um zu überleben.

In der Rue d'Assas wird ein Buch von García-Düttmann vorgestellt, einem jungen Deutsch-Spanier aus Frankfurt: *La parole donnée.* Das Wort führen Lacoue-Labarthe und Derrida mit kunstvollem Rankenflechten. Lacoue-Labarthe: *bonté*, *beauté*, *énigme*, *séduction*, *énigme* etc. Tatsächlich handelt es sich um vier Aufsätze, deren Originalität vor allem darin besteht, daß unter dem Motto des Eigennamens Rosenkranz, Heidegger, Adorno und Benjamin in einem Atemzug behandelt werden. Ein tüchtiger junger Mann, der in makellosem Französisch antwortet, doch die beiden Kommentatoren sprechen vorwiegend über ihre eigenen Probleme.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.7. STRASSBURGER Europa-Tagung mit Derrida, Nancy und Virilio

November 1992

Ich wohne an der Place Gutenberg. Die Tagung „Penser l'Europe à ses frontières" findet an der Place Kléber statt in Form mehrerer Rundgespräche. Die Veranstalter sind Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe, beide aus der Schule von Derrida, dazu Daniel Payot als Phänomenologe. Ein gutes Klima. Allerdings überwiegt bei den Veranstaltern der Heidegger-Gestus, der leicht in Wortklauberei ausartet und dazu neigt, Seiendes, also den Sachbezug, im Sinnhorizont verschwinden zu lassen. Ein Beispiel: die Figur wird als geschlossene Figur gedacht; ich verweise auf den zugehörigen Grund im Sinne der Gestalttheorie, aber auch im Sinne des Zen-Buddhismus.

Derrida zitiert ‚L'Europe' strikt als Eigennamen mit Artikel; das Fehlen des Artikels im Deutschen verführt in der Tat zur vorzeitigen Konzeptualisierung. Derrida gibt den Ton an mit einem prägnanten Einführungstext. Paul Virilio stellt sich als Merleau-Pontyaner vor. Er widersetzt sich der Baudrillardschen Verflüchtigung der Realität mit präzisen Hinweisen auf die Stufen der Kriegsführung, die ‚Metropolilisierung' der Städte und den Sog der Geschwindigkeit. Ich stelle ihm die Frage: „Gibt es eine *absence à distance*, also eine technisch produzierte Abwesenheit?" Er teilt meine Bedenken, daß die Technik hier an ihre Grenzen stößt. Vaclav Belohradsky, ein nachdenklicher Prager, der in Triest politische Soziologie lehrt, fordert eine ‚leibhaftige Politik' im Gegensatz zur bloßen Intellektuellen-Politik.

Spät am Abend werden von dem Theaterdirektor aus Nancy Europa-Texte verlesen, unter anderem von Nietzsche und Husserl. Große Beteiligung des Publikums, darunter Vertreter des islamischen Maghreb. Eine eigene Sitzung widmet sich dem ehemaligen Jugoslawien. Frauen brechen in Tränen aus. Die angekündigten Schriftsteller aus Sarajewo bekamen von der UNO keine Ausflugsgenehmigung, ein Skandal. Diese schon anderthalb Jahre andauernde Politik vergiftet und entwertet die Europaidee.

1.8. Eugen Fink-Tagung in CERISY-LA-SALLE

September 1994

23.7.94 — Von Paris aus geht die Reise westwärts. An den Bahnhöfen werden Sommergäste begrüßt. Reise nach Balbec! Unsere Zielstation ist der winzige Ort Marigny, empfangen werden wir in einem Schloß aus dem 17. Jh. Ich wohne in den Écuries, den ehemaligen Pferdeställen. Alles ist liebevoll hergerichtet von den Besitzern, deren Besitz auf den Anfang des 19. Jh.'s zurückgeht. Eine Witwe heiratete Paul Desjardins, der die Entretiens von Pontigny begrün-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dete und sie später hierhin verlegte. Humanistisch-christlicher Geist, etwas an das Centre „Jean Christophe“ erinnernd, das von Madame Rolland geführt wurde. Ringsum leicht ansteigende Hügel mit Eichen, Ahorn und Buchen. An einem Lehrpfad liest man von Verlaine Verse auf die Zitterpappel.

Ich treffe alte Freunde wie Marc Richir aus Brüssel, Xavier San Martin aus Madrid, Mario Ruggenini aus Venedig und László Tengelyi aus Budapest. Eine etwas biedere Fink-Gemeinde kommt aus Freiburg, rührige jüngere Leute kommen aus St. Cloud, unter ihnen Natalie Depraz und ihr begeisterter Lehrer, der mit französischer Lust Gedankenbauten durchklettert wie Gerüste einer Kathedrale, architektonische Hermeneutik à la française. Dazwischen Marc Richir wie ein bedächtiger Landmann, der Früchte reifen läßt.

Dienstag abend die erste Sitzung mit Professor Nitta, dem Altmeister der japanischen Phänomenologie; er spricht über Nishida, in vorsokratisch anmutenden Satzblöcken mit Denkhilfe aus dem deutschen Idealismus. Die Nachfragen drohen in einem um sich kreisenden Denken zu versickern in gewisser Verwandtschaft zu Finks kosmologischen Spekulationen. Phänomenologie sollte jedoch Blickwege und Sprachwege öffnen, ohne sich irgendwo einzuspinnen. Georges-Arthur Goldschmidt, emigrierter Literat aus Deutschland, bemängelt Landgrebes Schweigen zum Nationalsozialismus. Ich selbst plädiere für folgendes: 1. Denkräume öffnen, in denen Ereignisse denkbar werden; 2. von Schlüsselereignissen ausgehen, die mehr sind als bloß empirisch; 3. Geschichte ohne Geschichtsphilosophie im alten Stil. Also von Ereignissen her denken.

Am Mittwoch Ausflug in die Normandie. In COUTENANCES, der Hauptstadt der Region Manche, steht eine kriegszerstörte, wiederaufgebaute Kathedrale. GRANVILLE am Meer hat eine Altstadt, mit Felsenklippen und Bunkerresten. Wir tun einige Schritte auf den mir seit langem bekannten Mont-Saint-Michel, Treppen führen hinauf zum Kloster, vorbei am Restaurant Madame Poulard, für mich Erinnerungen, die Jahrzehnte zurückreichen. Es herrscht Ebbe, das Meer ist in der Ferne. Abschied von Nitta, ich ernenne ihn zum japanischen Heraklit: Nitta ὁ σκότεινος.

Die Tagung endet mit einem Eklat. Jacques Schotte, Löwener Psychiater, hält Nachlese und sondiert den Denkstil von Fink, Heidegger und Husserl aus psychiatrischer Perspektive. F. A. Schwarz, der Fink-Herausgeber, holt aus zu einer Abraham a Santa Clara-Predigt, wettert gegen die Wissenschaften, obwohl er von der französisch vorgebrachten Intervention kaum etwas verstanden hat, verhaspelt sich, verwechselt *normal* und *normalien*. Ich hole zu einer Gegenrede aus und beziehe mich auf das Motiv des Wahnsinns im Denken von Platon, Pascal und Descartes, auf Normalisierung bei Husserl, Halluzination bei Merleau-Ponty. Alles nimmt einen fröhlichen Ausgang, weil keine Prinzipienreiter zur Stelle sind. Eine Woche gemeinsamen Nachdenkens, das für unübersehbare Schwächen bei Fink entschädigt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.9. PARIS: Gründung des Conseil Scientific am Collège International de Philosophie

Nov. 1994

Ankunft mittags an der Gare du Nord, alles ist inzwischen glitzernder, aber immer noch empfangen uns die alten Eingangshallen. Ich wohne in der Rue des Écoles wie zur Zeit des Golfkriegs. Nach drei Jahren besuche ich wieder meine Bank in der Rue Bac, bekomme mein Geld aufgrund eines Kontoauszugs. Es gibt im Ersten Stock *un monsieur qui s'occupe de votre compte*. Bankvertrauen und Banktreue, aber berechenbar. Zahlungsschwäche könnte rasch zur Scheidung führen.

Mein Kunstwandertag führt ins Musée d'Orsay: „Les oubliés du Caire", Selbstfeier des französischen 19. Jh.'s. Vorne weg der Linienzauber einer Odaliske von Ingres. In der Schule von Barbizon französische Romantik, aber ohne den Überschwang des Unendlich-Endlosen, das Endlose spielt sich an der Oberfläche ab. Im Hintergarten der Académie des Beaux Arts die letzten Blätter. Gegenüber steht das Hotel, wo Oscar Wilde starb und später Borges abstieg, Appartements über 1000 Francs. Nebenan zeigt eine Galerie zarte Wandbilder einer Koreanerin, ein Spiel mit Lichtwürfeln. Ich kehre ein im Jardin de Cluny in der Rue de Sommerard. Am Tisch nebenan unterhalten sich zwei Frauen über Althusser: *toujours la coupure, mais il connaît aussi les choses*. Das vertraute Restaurant verrät eine Liebe zum Flüssigen: noch immer dasselbe Aquarium, wohl nicht dieselben Fische. Auf einem Leuchtbild erscheint ein glitzernder Bergbach.

Donnerstag morgen besuche ich das Institut du Monde Arabe, eine arabisierende Glaskonstruktion, Innenhöfe, Dachterrasse. Didaktisch geschickt wird in eine Kultur eingeführt, die ihre eigene Größe hat. Sie kommt aus der Wüste mit Städten, die Oasen gleichen. Manche Gedanken von Jabès sind wohl von daher zu verstehen: eine Leere, die Bilder erzeugt und verzehrt, eine Fata Morgana, die Wirklichkeit wird, aber nie ganz, Luftspiegelungen statt Dingspiegelungen.

Im Marais in der Rue des Rosiers findet man Piroggen, Kümmelfladen, Mohnstrudel, Plätzel – jiddischer Osten in Paris. Erstaunlich, wie Paris seine Fremdheitsinseln hütet. Nahe bei meinem Hotel befindet sich eine russische Buchhandlung und eine rumänisch-orthodoxe Kirche. Viele hier haben mehrere Vaterländer wie Levinas, der nun auch in Schaufenstern des Judenviertels ausliegt.

Um 17 Uhr beginnt die Gründungssitzung des Conseil Scientific des Collège International de Philosophie (CIPh), an dem ich fortan regelmäßig als Mitglied teilnehme. Derrida, nun in schlohweißem Haar, ist der am meisten Zupackende in der Runde, 1983 war er der eigentliche Gründer. Das Institut beschäftigt Philosophen, die ihre akademischen Schranken überschreiten, ein Drittel sind Studenten, aber meist aus anderen Disziplinen. Schwer vorauszusagen, wieviel Dilettantismus sich auf die Dauer breitmachen wird. Aus Deutschland kommt

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

bisher wenig Bewegendes. Die Internationalität macht an den Schranken der Sprache halt, doch mehr noch leidet sie unter der schmalen Lektüre ausländischer Werke, die weniger als ein halbes Jahrhundert zurückliegen. So entdeckt man nun von Horváth (der glücklich nach Paris emigrierte und 34-jährig in den Champs-Élysées von einem Baum erschlagen wurde), Rilke, Stefan Zweig, Robert Walser, vielleicht auch Joseph Roth, an dessen letzter Bleibe ich häufig vorbeikomme.

Abends im Restaurant treffe ich auf einen Finnen aus Montpellier, einen Ungarn, einen weiteren Osteuropäer. Ein europäisches Gespräch, unter anderem über die Jüngere Generation, von der es heißt, sie habe nicht mehr ihren „kleinen Gott", arbeite weniger zusammen. Vom Nachbartisch tönt ein Singsang auf Latein, halbversunkene Welt. Doch Älterem sollte man nicht nachtrauern, sondern es untergründig weiterwirken lassen im Glauben an Metamorphosen.

Freitag im Morgengrauen steige ich in die Métro, das Croissant am Bahnhofs-Bistro ist wie ein angefeuchteter Schwamm. Die Fahrt geht durch die weite Picardie, umzäunte Wiesen, Mispeln auf den Bäumen, ein grauer Novemberhimmel, der diese Landschaft nicht aufweckt. Ich kehre heim mit Erinnerungen und Erwartungen, die sich die Waage halten.

1.10. PARIS mit Besuchen in CHARTRES, AMIENS und GIVERNY

1995–99

PARIS 20.-27.3.1995

Ich bin mit Ch. aus München angereist. Wir wohnen im Hotel Des Grands Hommes neben dem Panthéon, ruhiger Innenhof, helle Wände, vieles ist in Paris inzwischen geweißt. Ich stoße im 5. und 6. Arrondissement auf vertraute Orte. Im Luxembourg öffnen sich die Kastanienknospen. In St. Sulpice Delacroix' Jakobsbild und ein Gottesdienst mit Pariser Veteranen und Kongregationen. In St. Germain das Polengrab, ein Kasimir mit französischer Perücke; in der Seitenkapelle neben Descartes' Grabstein ein romanischer Engel, reiner Geist. Die Kapitelle, die bisher bunt übermalt waren, treten nun deutlicher hervor – wie ein Aufleuchten ältester Geschichte. Im Hintergarten der Beaux Arts sitzt vor Rasengrün und Mauerresten ein Zeichner. Im Musée d'Orsay zeigt eine Whistler-Ausstellung zarte Porträts mit präraffaelitischen Anklängen: Ophelia, Meeresbilder zwischen Turner und Monet, Venedig. Man erinnert sich an eine Kunstdebatte. Ruskin kommentiert Whistlers Bild „La fusée qui retombe" (1872) wie folgt: *Un pot de peinture jeté à la face du public*, zum Preis von 2 Guinees. Darauf erwidert Whistler: *Je demande deux guinées pour le savoir que j'ai accumulé en une vie entière de travail*, für ein lebenslang erworbenes Wissen, doch gibt er zu, er habe nur zwei Tage an dem Bild gearbeitet. Gibt es nicht ähnlich Tempi beim Schreiben?

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abendessen mit Ludwig Falkenstein und seiner Frau in der Rue St. Jacques. Er ist Historiker mit Welt- und Lebensart. Sein ruhig aufgeklärter ‚Positivismus' läßt keinen ideologischen Zauber aufkommen, droht aber, die Dinge in die Fläche des Gewußten zu bannen. Doch die Sachlichkeit wird gemildert durch Aachener Sinnenfreude.

Den Dienstag verbringen wir im Umkreis der alten Stadtpaläste des Marais. In der Rue Payenne steht die Menschheitskirche von Auguste Comte, gegenüber ein kleiner Park mit einer elektronisch gesteuerten Nachtigall, die sich abends besonders innig hören läßt. Das Judenviertel wird langsam durch Modeläden überwuchert. Die alte Markthalle an der Rue des Manteaux Blancs hat sich in ein Animationszentrum verwandelt, Parkettböden, darüber Eisengerüste in hellem Grün, dahinter die jüdische Grundschule, aus der die Kinder deportiert wurden. In den Straßen sieht man halbirre Gestalten, vor der osteuropäischen Bäckerei eine Frau, die ins Weite stiert, als sei jede Nähe erstorben. Erster Frühlingstag auf der Place des Vosges, man ergeht sich im Freien.

Gegen abend nochmals zur Défense: ein Zusammenspiel von Glaswürfeln, Lichtrauten und Himmelsbögen, darin sich spiegelnd der Abendhimmel, Stahlrohre wie Fäden, alles eher japanisch verspielt als amerikanisch. Man kann sich kaum vorstellen, daß in 30 Jahren dieses oder jenes abgerissen wird wie in Manhattan oder Chicago. Doch wie wird dies alles altern? Es kann nicht altern wie der Pariser Sandstein. Wo liegt der Unterschied zwischen Altern und Abnutzung? Donnerstag in CHARTRES. In dem gewaltigen Dreiklang aus Architektur, Steinkunst und Glasmalerei tritt dieses und jenes hervor, so die Jahreszeiten und Tierzeichen am Königsportal wie auch in den Glasfenstern. Am Nordportal bilden Abraham mit Isaak und dem Lamm eine narrative Skulpturengruppe, die den Türrahmen nahezu sprengt. Im Mittelschiff läuft man über das Muster eines Labyrinths, das seinen tieferen Sinn hat: in ein Labyrinth geht man hinein, kommt man aus ihm heraus, so verändert. In den Glasfenstern sind die Alltagsszenen der Zünfte zu sehen, eingefügt in Heiligenlegenden. Die ‚Designs' sind markiert durch Bleifassungen, die man von außen her sieht. Farbklang und Gliederung der Fenster variieren je nach Himmelsrichtung und Lichteinfall. Hinter ausgeklügelten Einzelheiten steht ein überwältigendes Ganzes, bei dem vieles mitspielt: Steinwände, Glasfarben, Tageslicht, Steinboden – synästhetische, körperliche Dichte.

Freitag folgt prosaischer die DAAD-Sitzung in der Rue Verneuil. Im Treppenhaus begegnet mir als erster der bekannte Romanist aus Deutschland. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht noch einmal vorzustellen. Doch oh Wunder, es war nicht nötig: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Hermeneutik des Fremden und zu dem FAZ-Artikel." Das erste sicher nicht ohne das zweite. Über Nacht habe ich meinen Ritterschlag erhalten, bin vom Niemand zum Jemand aufgerückt. Die Sitzung ist ergiebig, einige sehr tüchtige Kandidaten stellen Themen vor wie Gesicht, Ornament oder Lichtsprache. Beteiligt ist ein urbaner

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Germanist von der Sorbonne, Herausgeber von Brechts Theaterstücken in der Reihe Pléiade.

Samstag in der Grande Galérie des Naturhistorischen Museums. Die Entwicklung des Lebens wird auf drei Etagen als eine große Genesis vorgeführt, zu Beginn das riesige Skelett eines Walfisches, daneben eine Volière und sich reckende Giraffenhälse. Leitmotiv ist das Leben in seiner Vielfalt, mehr Verzweigung als Pfeilbewegung, ein großes Laboratorium des Lebens, das der Kunst näher steht als der Arbeit. Jenseits von Dualismus und Monismus entfaltet sich ein Werden in Schüben, mit Umschwüngen. Dies ist nicht gar so fern von menschlichen Kreationen, die sich ebenfalls *ergeben*. Die Darbietungslust wirkt sehr französisch. Buffon, der Generalintendant, thront vor dem Zentralbau, am unteren Gartenende dann Lamarck. Im Garten findet sich auch ein Bärenkäfig, der 1805 mit dem Bär Martin eröffnet wurde. Der Insasse rekelt sich geruhsam auf seinem Steinboden. Über den Quai St. Bernard gelangt man zum Institut du Monde Arabe, von der Fremdheit der Natur zur Fremdheit der Kultur.

Sonntags besuche ich nochmals den Louvre, den neu eingerichteten Richelieu-Flügel. Zwei Innenhöfe sind mit Glas überdacht und stufenweise besetzt mit französischen Skulpturen: Flußgottheiten, Pferde, Putten. Im ersten Stock geht es weiter mit wunderbaren Stücken aus Burgund, der Auvergne, der Ĩle de France, bis dann der Klassizismus ausbricht mit seinen grandiosen Gesten. Ludwig XIV ist schon mit vier Jahren bekränzt wie ein junger Cäsar. Abends im Luxembourg, nicht weit von der Nymphengrotte, begegnet mir ein Geh- und Stehlehrer, der seine Füße setzt wie Schriftzeichen. Das Künstlich-Künstlerischen ist allgegenwärtig.

PARIS 11.-13.5.1995

Beiratssitzung des CIPh. Es geht um die Internationalität des Collège. Ich bemerke: *Il faut pratiquer l'internationalité*, zum Beispiel durch Eröffnung eines Lesesaals mit internationalen Zeitschriften. Die narzißtische Selbstdarstellungslust der Franzosen bricht immer wieder durch: ich, wir – und ihr Deutschen. Abends in der Buchhandlung Galilée eine Vernissage mit Derrida: *Mal d'Archive* und Gasché: *The Tain of the moirror*. Wortgewandtheit und Wortverliebtheit.

12.5.95 — Im Louvre hat Hubert Damisch eine Ausstellung *Traîté du trait* arrangiert, unterlegt mit Zitaten von Wittgenstein. Der Strich des Pinsels hinterläßt Spuren wie Fußtritte im Sand, nicht intentional und nicht geregelt und doch mit Wirkungen, die keine bloßen Kausaleffekte sind. Abends spricht im CIPh Bernard Williams als 'Liberaler' über Politik und Moral, über Hobbes und Nietzsche. Weniger als 30 Hörer sind gekommen, kaum bekannte Kollegen, ‚Internationalität'?

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

13.5.95 — Samstag besuche ich eine Brancusi-Ausstellung im Centre Pompidou. Erstaunlich ist der Aufstieg aus der rumänischen Bauernkultur ins weltläufige Paris. Charakteristisch sind die hartnäckigen Variationen des Selben, Neues entsteht durch geringfügige Abweichungen und Abwandlungen, bis daß eine optimale Variante herauskommt. In der *Colonne sans fin* wird ein Und-so-weiter-Effekt erzeugt durch Gleichmaß. Skulpturale Spiegeleffekte werden mit Hilfe von Photos vervielfältigt. Eine *négreuse* hat Lippen wie Blütenblätter.

PARIS 1.-3.11.1995

Mittwoch Allerheiligen, zum ersten Mal logiere ich im Hotel Carmes, wo 1913 Ungaretti wohnte. Am Quai des Fleurs, an der Spitze der Île St. Louis, entdecke ich eine neu errichtete Gedenktafel für Vladimir Jankélévitch, dessen Vorlesungen an der Sorbonne ich noch gehört habe: *Celui qui a été ne peut plus désormais ne pas avoir été: désormais ce fait mystérieux et profondément obscur d'avoir vécu est son viatique pour l'éternité* (aus *L'irréversible et la Nostalgie*) – „Wer gewesen ist, kann fortan nicht mehr nicht gewesen sein: fortan ist die geheimnisvolle und zutiefst dunkle Tatsache, gewesen zu sein, seine Wegzehrung für die Ewigkeit", Jankélévitch 1907-1985. So erntet er, als Bergsonscher Tugendlehrer und Musikkenner mit jüdischem Hintergrund, späten Ruhm. Auf der Inselbrücke von einer Blues-Gruppe Töne aus Memphis.

Das Centre Pompidou zeigt eine Ausstellung „Féminin masculin" mit Bildproben zum Thema des Geschlechtsverhältnisses. Bekannte wie Duchamp, Brancusi, Giacometti treten auf, dazu die Surrealisten und besonders viele ‚Partialobjekte', teils klinisch dargestellt, teils maschinell vorgeführt. Manches wirkt weit hergeholt, zum Beispiel Fontanas Einschnitte in die Leinwand als Vulva-Spalte. Vieles erzeugt Überdruß. Fazit: Erotisches läßt sich nur indirekt fassen.

Donnerstags Morgencafé im Ecklokal an der Place Descartes. Im Luxembourg werden die Kastanien beschnitten, wird das Laub aufgesagt, Geschäftigkeit vor dem Wintereinfall, ein Stück Landleben mitten in Paris. In der Proust-Allee auf den Champs-Élysées ist das grüne ‚Sakramentshäuschen' nun wieder zu betreten für 2 FF. Die Toilettenfrau, eine Farbige, hat Heilungsgeschichten und den Herrn Jesus auf Laufband. Heute sind wohl keine Allergien mehr zu befürchten wie zu Prousts Zeiten.

3.11.95 — Ich verbringe nochmals eine Stunde im Museum für Naturgeschichte: Kunstschaffen in Parallele zur Natur. Es werden Erfindungsminiaturen dargeboten wie die Trennung von Atem- und Speiseröhre, Aufrechtgehen zur Entlastung des Körpers, Gewinnung des Lungenraums und so fort, Stück für Stück. Man findet keine trivialen ‚Erstgegebenheiten': eine Eizelle, aber männliche und weibliche Zellen in Mischung, nicht als *große* Differenz. Der Mensch, der später kommt, rollt die Entwicklung von hinten her auf, greift ein durch

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zähmung und Urbarmachung, nicht als bloßes Glied, sondern als entscheidender Faktor der Entwicklung. Dies geht in Schüben vor sich: vor 10.000 Jahren 5 Millionen Menschen, vor 30.000 Jahren 180 Millionen, im Jahre 1200 sind es 400 Millionen, im Jahre 1975 4,5 Milliarden. Die steile Kurve am Ende geht zurück auf die Industrialisierung im vorigen Jahrhundert.

Nachmittags Beiratssitzung im CIPh. Derrida bedankt sich für die neuen *Deutsch-Französischen Gedankengänge*. Ich gebe zu bedenken, Deutschland bestehe eigentlich nur aus Provinzen. Er fordert mich auf, eine Liste deutsch-französischer Philosophen zu erstellen, eine *Confédération franco-allemande*.

Abends in St. Séverin spricht mich unvermittelt ein Franzose an – der nur einige Augenblicke mit jemandem sprechen möchte, aus Lille stammt und sich aus seinen Depressionen in Meditationen rettet. Ein kurzes Gespräch im Seitenschiff: *J'aime cette église*.

AMIENS 15.1.1996

Fahrt zur Promotion von Anne Montavont, meiner Doktorandin aus Bochum. Französische Konventionen machen sich bemerkbar. Die Anrede lautet: Mademoiselle Montavont, rechts im Hintergrund sitzt ihr Lebensgefährte aus Duisburg, der an einer Husserl-Übersetzung mitarbeitet, links im Hintergrund sitzen die Eltern, alles schön separiert. Die Disputation dauert vier Stunden. Die Kandidatin hält sich gut, freundlich lächelnde Verteidigung, guter Stil und beachtliches Niveau einer *collaboration franco-allemande*.

Nachmittags Besuch in der Kathedrale. Das Kirchenschiff ist höher als in Paris und Chartres, von den Glasfenstern sind nur einige erhalten. In der Mitte ein riesiges Labyrinth. Das Schönste ist die Bible d'Amiens, Portalfiguren, Jahreszeichen und Sternbilder, stark geschwärzt, doch die Blanchisserie ist bereits am Werk. Großes klassizistisches Rathaus, mittelalterliche Hausreste, als weltlicher Stadtpatron Jules Verne. Rückfahrt nach Bochum zu meinem Foucault-Seminar.

PARIS 5.-10.6.1996

5.6.96 — In der Rue Malebranche führen Stiegen hinauf zum Hotel Senlis. Tags darauf fahre ich in den Pariser Norden. Das afrikanische Viertel um die Rue Goutte d'Or wird ausgebessert, Neubauten mit ihren Rundungen werden in die Straßenzüge eingefügt, überall stehen Kräne. Meine ‚intime Passage' ist nur noch per Code zugänglich, nebenan nun eine Polizeistation. Sanierung und Modernisierung in bunter Mischung. Ich wandere hinüber zum Friedhof Montmartre, zum Grab von Heinrich Heine mit den Gedichtversen eines Weltenwanderers, der seine Ruhe sucht, daneben die Grabstätten von Creuze, Fragonard, Stendhal, Zola.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Nachmittags besuche ich in der ENS ein Seminar von Étienne Balibar über „Les universels“. Da ist jemand aus der Schule von Louis Althusser, der beharrlich um- und weitergedacht hat und nun das Unendliche verteidigt als ein Moment des Unbedingten, ohne welches das Recht in der Luft hinge. Inzwischen zeigt sich eine gewisse Nähe zu Lefort und Derrida. Später treffe ich mich zum Diner mit François Jullien, dem neuen Präsidenten des CIPh, der im Chinesischen und Japanischen ebenso zuhause ist wie im Altgriechischen. Solides, weltoffenes Paris. Wir schmieden gemeinsame Veröffentlichungspläne.

9.6.96 — Sonntag, ich besuche Monet in der überschäumende Blütenfülle von Giverny. Kunstvolle japanische Anklänge in dem Gartenstück jenseits der Straße. Das Künstlerhaus ist ein einfaches normannisches Landhaus, drinnen hängen japanische Drucke wie natürliche Malzeichen. Ich laufe über die Höhen nach Vernon. Mit Kalkstein und Wacholderhängen ähnelt das Umland der Schwäbischen Alb. Wer hätte gedacht, daß ein Monet kommen würde, um aus dieser spröden Landschaft Funken zu schlagen? Hier zeigt sich das „Wunder der Rationalität“. In Vernon rings um die Kathedrale ein schläfriger Sonntagnachmittag. Drinnen sieht man moderne Fenster aus einer Werkstatt in Chartres, abendliches Licht liegt auf den Steinwänden; die Kirchenachse ist leicht aus dem Ost-West-Lot gedreht wegen der nahen Seine. Sonntäglicher Heimkehrerzug nach St. Lazare.

PARIS 8.-10.11.1996

Ich steige ab im Hotel du Brésil, wo Freud einst residierte, als er in der Salpétrière ein- und ausging. Nebenan im Luxembourg auf den Balustraden des Rondells stehen Asternschalen, alternierende Farbrhythmen, in Rot die Eckkandelaber, dazwischen Gelb/Orange, keine blind wuchernde Natur. Dann im Musée d'Orsay Courbets *Origine du monde*, zusammen mit Massons Deckzeichnung, die Lacan in Auftrag gab: eine grottenartige Vulva und eine vulvaartige Waldgrotte. So erhält die Leibdarstellung eine überdeterminierte Form bei aller Direktheit. Kein malerisches Drumherum, sondern ein Hinein und Darüberhinaus in wechselseitiger Spiegelung von Körperlandschaft und Landschaftskörper, Nacktheit, die sich selbst einhüllt. Gleich daneben Gauguins *Gelber Christus* mitsamt der bretonischen Vorlage sowie ein Selbstbildnis zwischen Kruzifixus und Groteske.

PARIS 12.-14.6.1997

Erneut im Hotel du Brésil, vom 5. Stock Blick auf den Turm der Sorbonne, ringsum dieses und jenes. Vor St. Sulpice weckt eine Foire St. Germain bürgerliche Freude an Dingen, mit viel Geschmack gepaart. Im Jardin du Luxem-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

bourg sieht man Männer beim Brett- und Kartenspiel, Pariser Männeralltag. – In der Buchhandlung Le Vrin ist das ganze Schaufenster voller Nietzsche. Die Franzosen erfinden die Deutschen neu: Nietzsche, Freud, Heidegger, Arendt, Jünger, in gebührendem Abstand zur Lebenszeit, ähnlich eine Taschenbücher-Sammlung in *Le Monde*: Tieck, Novalis, Grimm, Kleist. Dies ist eine besondere Art von Lebensaustausch. Laut Hobbes ist Ehre die Lust des Geistes; somit wären viele Franzosen arge Hedonisten, darunter solche, die sich trauen, einfach Bücher zu schreiben wie *Kant aujourd'hui*. Die Globalisierung taucht hier auf als *mondialisation*. – Ein liebenswürdiges Museum am Rande der großen Welt versteckt sich in der Nähe von Mabillon. Eine ehemalige Handwerkschule für Zimmerleute und Maurer wurde zur Musée-Librairie, Eintritt frei.

13.6.97 — Auf der Rive droite im Châtelet ein Gruß aus Wuppertal: Pina Bausch, *Nur Du*, noch 19 Karten. Im Marais eine Ausstellung über „Die Heiligen der letzten Tage", die erst gegen die Jahrhundertwende die Polygamie abschafften. Es gibt Beziehungen zu den französischen Utopisten. Die junge Frau am Eingangstisch erzählt, in Frankreich gebe es etwa 20.000 Mormonen, sie sei eine von ihnen. Religionen sprießen hervor, seit die Geschichte ihre Ersatzfunktion einbüßt.

Beiratssitzung im Collège. Ich gebe beiläufig zum Besten, wie es in Deutschland zugeht: *On fait la candidature si on n'est personne. On reçoit une invitation si on est quelqu'un(e),* man kandidiert, wenn man niemand ist, man wird eingeladen, wenn man jemand ist. Jean Colette, der bei Levinas seine Thèse schrieb, erzählt von Studenten, die sein Husserl-Seminar besuchten, ohne zu wissen, mit welchem Denker sie es zu tun haben würden.

Abendkonzert in St. Ambroise am Bd. Voltaire. Ein 17jähriger Cellist, seine Familie in der ersten Reihe, und Telemanns Fantasie in F-Dur, gespielt von einer Japanerin. Globalisierte Hausmusik.

PARIS Januar 2001

Sonntags unterwegs im Luxembourg, in der Orangerie Orangenbäume vom ausgehenden 17. Jh., ein Naturerbe. Morgenstille, *jouissance*, warum nur mit Wein, Liebe und Kunst? Ein merkwürdig begehrensfreies, aber aufgehelltes Gefühl. Im Palais-Royal steht eine kleine Kanone, sie wurde früher mittags abgeschossen: *Horas non numero nisi serenas*, „Ich zähle nur die heiteren Stunden", sagt die Sonnenuhr. In der Rue du Temple zeigt das neue jüdische Museum die Jahrhunderte lange Geschichte aus Zulassung und Abschiebung, Verfolgung und Duldung, am Ende Primo Levi.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.11. PARIS: Jubiläum des Collège International de Philosophie

November 2003

4.9.03 — Ich höre sagen: *Quand même, il y a du monde*, einige sind doch da, das philosophische Paris hält sich, soweit ich sehe, fern, von direkt Beteiligten abgesehen. Der Präsident betont mit der Attitüde von Marginalisierten: *s'établir, c'est mourir*. International? Am Tisch sitzt die Moskauer Übersetzerin der *Grammatologie.* Mit Jacques Derrida habe ich einen kurzen Wortwechsel [es wird der letzte sein]: *Je suis malade. – Ça va mieux maintenant? – Un peu mieux.* In seinen einführenden Worten blickt er zurück auf vergangene Jahre, auf den Kampf für die Philosophie nach 1968, den Aufschwung mit Mitterand, danach die Enttäuschung, das Fehlen einer ‚Kampfstätte'. Einige Worte sagt er zu „Was ist Aufklärung?" Unmündige/Mündige, *mineurs/majeurs*, *maturation*? Sehr präsent trotz deutlicher Anzeichen von Erschöpfung. Es folgt Jean-Luc Nancy mit französischen Interna. Darf man Bataille lehren? Invektiven gegen die ‚Universitätsphilosophie', situationistische Attitüde. Große Worte wie ‚Republik'; große Bögen wie Zusammenbruch der ‚Weltbilder'; große Namen wie Heidegger, Wittgenstein, Freud; dazu Wortspiele: *Que s'est-il donc passé, passer, passeur, se passer* etc. Solch schlichte Allgemeinheiten hatte Hegel vielleicht im Auge, als er den Franzosen Verstand statt Vernunft nachsagte. Mit der Neigung zum Schematisieren, der Ferne zur Empirie unterscheidet sich dies von dem, was wir von Merleau-Ponty, Canguilhem, Ricœur oder Foucault. kennen. Später höre ich ein interessantes Referat über Aufmerksamkeit und Gebet, ein Brückenschlag von Wittgenstein, Kafka, Simone Weil zu japanischen ‚Natur-Gebeten'. Aber es fehlen die Bezüge zu Aufmerksamkeitspraktiken, so bleibt es bei einer vagen Bewegung des Transzendierens.

5.9.03 — Nachmittags ist mein Vortrag „Idiomes de la pensée" an der Reihe, vor etwa 40 Teilnehmern. Den Vorsitz hat ein recht ahnungsloser Japaner. Neben mir spricht eine Brasilianerin über Theologie und Politik von Spinoza bis Leo Straus. Die Diskussion geht über das Fremde, die Übersetzung, aber alles recht beiläufig. Deutsches kommt ständig vor in klassischen Referenzen, doch die Gegenwart ist so fern wie der Mond. Abends im Radio France ist Michaël Levinas zu hören mit den Kreisleriana und Beethovens Opus 111, sehr kräftiges, strukturell angelegtes Spiel.

6.9.03 — Im Grand Palais ist eine Ausstellung von Vuillard zu sehen, eine wahre Entdeckung. Auf flüchtige Nabis-Anfänge folgen abgedichtete Interieurs, betonte Materialität von Tapeten, Stoffen, Kleidern, die Figuren völlig eingewickelt. Es gibt Anklänge an holländische Interieurs, aber ohne deren Öffnung zur Welt mittels angelehnter Fenster, aufgehängter Karten, eintretender Besucher. So haftet den Räumen etwas Erstickendes an. Das Licht kehrt zurück in

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

den großen Paravents, und auch die Panneaus sind gegenwartsnäher, eine *art décoratif* von hoher Qualität.

Unser Hotel liegt zwischen Île de la Cité und Marais. Boulevards wie der Bd. Sébastopol sind wie Ausfall- und Heeresstraßen, die zu den großen Bahnhöfen führen. Daneben ruhige Viertel wie die Gassen um St. Merri. Hausmanns Eingriffe haben vieles ausgespart. Die Tour St. Jacques ist umgeben von der ersten öffentlichen Gartenanlage mit Gittertoren und Bänken, einem älteren, auch exotischen Baumbestand. Dies ist eine unauffällige Probe städtischer Inszenierungskunst.

Gibt es eine Art Baisse auf vielen Gebieten, wie französische Kulturkritiker feststellen? Vielleicht gehört dazu eine Offenheit für Fremdes, doch ohne die geduldige Bereitschaft, sich durch Fremdes in Frage stellen zu lassen. Klassische Autoren wie Kant, Hegel, Heidegger, Freud oder Nietzsche erfüllen diese Funktion nicht, weil sie zu gut verdaut werden; sie klingen dann fast, als hätten sie französisch geschrieben. Die Spätrezeption, oft *post mortem*, hat so besehen etwas Bequemes. Einen Gegenpart zu dem kulturellen Wechsel von Ebbe und Flut bildet die *longue durée* des französischen Alltagsleben, das zelebriert wird wie eine katholische Messe. Rituale werden lässig befolgt, da man mit ihnen aufwächst. Dazu gehören Floskeln wie *enchanté* und die umständlichen Formeln am Briefende. Inzwischen gibt es aber eine Unzahl asiatischer Kleinrestaurants, die ihre Lücken suchen und eigenen Zeremonien huldigen.

7.9.03 — Im Musée Maillol überrascht eine Ausstellung mit neueren Arbeiten von Botero. Man stößt auf voluminös anschwellende Leiber in grellen Farben, ähnlich das Leben der Dinge, eine Mandoline, mächtig wie ein Käselaib, Früchte und Tassen aufgereiht wie auf Kinderzeichnungen. Hinzukommen Kulissenlandschaften im Stil der Frührenaissance mit Wolkenbällchen, Feldern, Tanz- und Badeszenen, grazil bei aller Massigkeit. Die Gesichter sind nur angedeutet. Die Darstellungen ruhen in sich ohne Ironie oder sonstige subjektive Brechung. Gewaltszenen sind von einer ähnlichen Dinghaftigkeit. Hier wird eine lateinamerikanische Stimme laut mit europäischen Echos, aber ohne das Schielen nach Europa, mit dem Selbstbewußtsein eines Marquez.

Gegen Abend veranstaltet die Buchhandlung Galilée eine Bücher-Vernissage mit Georges Steiner. Der Redner, ein polyglotter Wiener Jude, spricht in einem ausgefeilte Französisch über Lesen und Schreiben. Er spricht mit einer Leidenschaft, hinter der ein ganzes Leben steht, und streut Geschichten ein. Einmal hielt er vor 1000 Leuten einen Vortrag über Kafkas Metamorphosen, wobei er die drei letzten Seiten frei vortrug, ausgestattet mir einem photographischen Gedächtnis. In Südafrika gibt er auf die Frage, warum Schwarze die Weißen nicht einfach erdrücken, zur Antwort: *We have the book*. Sein Vater las ihm in frühen Jahren aus der *Ilias* vor; die vier Zeilen, in denen Achill dem zu seinen Füßen liegenden Feind Schonung gewährt, fehlten in der Übersetzung, für ihn

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ein Anreiz, die Sprache des Originals zu lernen. Zur Sprachpolitik? Englisch ist die *langue de bonheur* mit Zukunftsverheißungen, im Gegensatz zum Französischen als der *langue d'une tristesse infinie*. Zum Snobismus der Sprache: In Italien kommt man Ihnen bei sprachlicher Unbeholfenheit zu Hilfe, in Frankreich werden Sie deklassiert. Bei Harry Potter stellt sich die Frage nach dem enormen Erfolg. Die Verteidigung des Englischen als Weltsprache ist zu undifferenziert. Der Redner hat Züge eines Gurus mit der Lust, es den ‚Kontinentalen' heimzuzahlen. Abschluß mit Roman Jakobson in Harvard: „Sie sprechen 17 Sprachen? – Ja, aber alle auf russisch."

8.9.03 — Im Hotel de Ville ist eine Ausstellung zu Édith Piaf liebevoll hergerichtet mit Guckkastenphotos, Rosenwänden, Plakaten, Videos und den alten Texten und Melodien: *Je ne regrette rien* oder *Mylord*, eine populäre Lebenskraft. Die Sängerin wuchs auf im volkstümlichen Belville, und dann die weltweite Ausstrahlung. Sie singt mit dem ganzen Körper, spielt mit den Händen, aber ohne das rhetorische Buhlen, das heute zu normalen Auftritten gehört, ein *Sichsingen*, als wäre der Körper seine eigene Bühne. In allem liegt ein Moment des *ça m'est égal*. Dies ist erfrischend angesichts so vieler Effekthascherei und Darstellungspose. Keine Umstülpung von Hierarchien, sondern eine Selbstverständlichkeit, die jener der gesprochenen Sprache gleicht, nur daß das winzige Mehr und Anders seinen passionierten Ausdruck gefunden hat.

In der Rue des Rosiers, feiert man Sabbat, wenige Läden sind geöffnet, darunter der Eckladen mit den jiddischen Backwaren. In St. Paul, der Kirche dieses Viertels, sieht man in einer Seitenkapelle ein Wandgemälde von Delacroix, von einem städtischen Präfekten in Auftrag gegeben: Christus am Ölberg, die letzte Versuchung, seine abwehrende Gebärde gegenüber den drei grauen Engeln, von denen einer sein Gesicht mit den Händen bedeckt.

Ich fahre auf die Butte. Oben nahe der Terrasse steht in einem Park die Statue eines Chevalier., der mit 19 Jahren hingerichtet wurde *pour n'avoir pas salué la procession*. Der Nadelstich des laizistischen Frankreichs richtet sich gegen die *ecclesia militans* von Sacré-Cœur, die ihrerseits nationalreligiöse Züge trägt. Milder November, grüne Akazien, Paris in Dunstschleiern. Am westlichen Hügelabhang Gärten, Villen, Treppendurchlässe, ein ruhiger Winkel.

Abends ein Cocktail-Empfang des CIPh in der neuen Staatsbibliothek. Man führt Video-Interviews mit Kollegiaten zu Themen wie Papillon, Contrariété, Partage, Amitié. Dazu Danielle Cohn-Levinas: *Le Collège, c'est un lieu qui accueille – la possibilité de dire tout – personnaliser l'aventure conceptuelle*. Paris bleibt unter sich. Ich werde einem älteren Herrn vorgestellt, der immer noch unter seiner Soutenance de thèse von 1967 leidet. Trockener Abschied von dem jungen Präsidenten. Doch Paris ist eine Tagung wert, auch wenn dies keine wirkliche Tagung war.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.12. PARISER Theater-Tagung am Goethe-Institut mit Laurent Chétouane

Juni 2013

12.6.13 — Mein Hotel wurde aus Versehen an der Place Pigalle gebucht, Zimmer zum Bd. de Clichy, Bier trinkende Nachtschwärmer unter dem Fenster. Vom Hotelfenster geht der Blick auf den Wasserturm und hinunter in den Straßenverkehr, wie auf Bildern von Utrillo.

Den Nachmittag verbringe ich im 17. und 18. Arrondissement. Auf der Place des Abbesses herrscht normaler Alltag im Schatten der Touristenströme. Am Platz steht eine moderne Kirche, die erste Kirche aus modernem Industriematerial, aus starkem Beton, der Baumeister war ein Schüler von Viollet-le-Duc. Im Innern bietet ein Lesepult spirituelle Erweckungstexte an aus verschiedenen Ländern und Religionen, Spuren des Renouveau Catholique.

In der Rue de Rome 89 steht Mallarmés Domizil mit nüchternem Blick auf kahle Hauswände und die Zugschienen von Saint-Lazare. Auf der Haustafel liest man von einer Wahrheitssuche, die mit einem Irrealis endet: *car c'eût été la vérité.* Jetzt befindet sich im Erdgeschoß ein Laden „La centrale de Casque", zuständig für Motorradhauben. Doch bei genauerem Hinschauen entdeckt man ein altes Ladenschild „Luthier et Archerie", Geigenbau und Bogenschießen; der Name des Besitzers lautet Pierre Teste! Gleich daneben folgt ein schlichtes „Rome Pressing", Alltägliches im Unalltäglichen. In der Rue des Dames reihen sich Läden an Läden: Waschsalon, Freimaurer-Buchhandlung, Kunsthandel, ein Saxophon-Atelier, das sich sicher nur halten kann, weil sein Name stadtbekannt ist. Mit dem Parc Monceau gelangen wir in Prousts Wohngegend. Der Park ist höchst frequentiert, Fotoaufnahme eines Brautpaares, Männergruppen, Liebespaare auf dem Rasen. Schloßartige Portale führen aus dem Park hinaus. In den Champs-Élysées betritt man eine andere Welt: Krawattenträger mit Banker-Face, Touristen, die auf irgend etwas warten.

13.6.13 — Morgens zu Fuß durch das 9. Arrondissement. In der Rue de Rochefoucault ist mancherlei zu sehen, Wohnhaus und Museum von Gustave Moreau, das Stadtschlößchen einer Theaterschauspielerin und ein Elektrizitätsgebäude aus der Gründerzeit mit einem Stahlskelett, alles solide restauriert. In der Passage des Princes residiert die südliche Académie de l'Occitane. In diesem geschäftigen Leben dauert das Paris von Walter Benjamin fort. – Im Louvre erwartet mich eine Ausstellung „De l'Allemagne", eine *mise en perspective* von Romantik und Historismus bis zum Naturalismus, vom Apollinischen zum Dionysischen, am Ende als Paukenschlag die Kriegsmalerei von Dix und Beckmann, ein katastrophales Telos. Als Einsprengsel bietet sich Goethe an, der seine eigene (griechische) Natur wahrte und zur Gestalttheorie führte, dazu Caspar David Friedrich, Runge, Menzel, etwas Klee. Vielleicht ist alles zu linear angeordnet, mit zu wenig Widerhaken. Doch gibt es Funde wie Caspar David Friedrich aus St. Petersburg:

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

„Schließ deine leiblichen Augen!“ Was heißt hier „schließen“? Ich treffe zufällig auf Andreas Beyer, den Leiter des kulturhistorischen Instituts; er ist am Ende aus der Planung dieser Ausstellung ausgeschieden.

Gegenüber der Sorbonne esse ich zu Mittag mit Guy-Félix Duportail. Wir unterhalten uns über Lacan, den er noch gehört hat, und über Merleau-Ponty, den er hochschätzt, ein unübliches Paris. Er schlägt sich herum mit einer angegriffenen Gesundheit, ist immer noch bloßer Maître de Conférence, für die Kollegen in der Sorbonne treibt er wohl zu viel Psychoanalyse.

Abends wird in Montreuil, im „Neuen Theater“, Strawinski unter dem Titel *Sacré Sacre du Printemps* aufgeführt, inszeniert von Laurent Chétouane. Mein Sitz in der zweiten Reihe gestattet mir eine willkommene Körpernähe. Nachdem ich die Aufführung wiederholt auf dem Bildschirm gesehen und über sie geschrieben habe, sehe ich sie nun leibhaft auf der Bühne. Die polyzentrische Tanzbewegung läßt den Blick unentwegt hin und herwandern, eine Körpermusik. Ein Tänzer, den ich den „Rumänen“ taufte, entpuppt sich als Tänzerin. Voller Saal, viel junges Volk.

14.6.13 — Ich laufe nochmals zu Fuß von der Place Pigalle quer durch das 9. Arrondissement bis in die Tuilerien. Die Juwelierläden an der Place Vendôme sind gut bewacht, das Hotel Ritz ist im Umbau. Eine Stunde verbringe ich in der Orangerie bei den Farbklängen und Farbrhythmen von Monets Seerosen. Unsere Tagung findet im Goethe-Institut in der Avenue d’Iéna statt mit einem kleinen, aber erlesenen Publikum. Nancy begrüßt mich mit dem Hinweis, daß er um 17 Uhr gehen müsse, ähnlich die Enkelin von Levinas. Daß die Hospitalität mit der Zeit beginnt, die man erübrigt, wird kaum bedacht. Wir treffen uns anschließend in kleiner Runde in einem nahen Restaurant, Chétouane selbst unambitiös, neugierig, dazu ein hiesiger Professor für Tanz, beide sprechen gut deutsch, Nikolaus Müller-Schöll aus Frankfurt, der die Regie führt, dazu Franz Anton Cremer aus Berlin. Es ist ein Geschenk an die Pariser, die wenig Zeit haben, es in Empfang zu nehmen. Zwei Pariserinnen die zur Tagung kamen, waren von mir eingeladen.

15.6.13 — Von der Gare de l’Est laufe ich den Kanal Saint-Martin entlang nochmals in die Stadt. Im Centre Pompidou gönne ich Mike Kelley nur einen halben Blick, es ist zu fern von Paris. In der Kunstproduktion gibt es meines Erachtens zuviel ironisches Umspielen im Modus des Als-ob. Die neuste Moderne fungiert als Kanon, auch als Börse. Aber da sind immer wieder großartige Stücke, die der Mode widerstehen: Dix, Wols, Kupka; es bilden sich Wirbel wie gestern bei Monet.

An der Gare de l’Est kaufe ich ein in unserem alten Studentenmarkt am Bd. Magenta. Das war Paris mit vollen Zügen. Etwas erschöpft steige ich in den TGV, der durchs Land rast, als gäbe es nach Paris erst einmal nichts, was große Aufmerksamkeit verdient.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1.13. STRASSBURGER Journée d'études zur Frage des Fremden

April 2015

9.-11.4.15 — Die Studientagung geht zurück auf eine Einladung von Jacob Roginski, der in Straßburg lehrt und in Paris residiert, aber – wie er betont – im 20. Arrondissement. Freundschaftlicher Empfang, zusammen mit Emmanuel Alloa und zahlreichen Schweizern, ein alemannisches Grenztreffen.

Vom Hotel „Couvent des Franciscains" aus folge ich dem Lauf der Ill. Vor der Kirche Pierre-le-Vieux erinnert ein Denkmal an Charles Auguste Wurtz (1807–1884): „La Chémie est une science française". In St. Thomas steht dann das Klavier, an dem Mozart bei seinem Straßburg-Besuch 1778 spielte, dazu seine Bemerkung: „Die Straßburger besuchten nicht gerade zahlreich meine Konzerte. Alles kommt, als sie meinen Namen gehört haben". Einer von ihnen war Silbermann, der als Orgelbauer im Elsaß ebenso wie im fernen Sachsen tätig war. Im Chor der Kirche prangt das Grabmal von Moritz von Sachsen, eine Skulptur von Pigalle, nationale Grandeur, die aber anfangs noch nicht extrem nationalistisch ist. Grenzländer wie das Elsaß sind Hoffnungszeichen.

Morgendlicher Alltag empfängt mich am Samstag. Um 9 Uhr sitzt ein Monsieur bereits vor einem Glas Rotwein, Passanten gehen vorbei mit einer halben Baguette in der Tüte. Im Münster beginnt der Morgengottesdienst. In den Straßen sieht man neuerdings blaue Schilder mit Namen für die vielen Gässle, die nun auf französisch und elsässisch kenntlich sind. In der dicht gefügten Altstadt mit ihren gewundenen Gassen ist der alte Grundriß gut erhalten. Das elsässische Daheim macht sich politisch neu bemerkbar, leider auch nationalistisch. In der Münchener Zeitung empfängt mich die Schlagzeile: „Nicht im Heim, sondern daheim." Vor 30 Jahren habe ich selbst einen Text verfaßt: „Heimat in der Fremde", manches braucht seine Zeit.

2. NIEDERLANDE

ROTTERDAMER Vorlesungen. Zwischen Grachten und Gemälden (1982)

16.-17.10.1982 — Fahrt nach Haarlem, vor der amerikanischen Kopie also das holländische Original. Das Goldene Jahrhundert ist hier all gegenwärtig in Straßenzügen mit Renaissancegiebeln, Treppchen, Muscheln und halbgeöffneten Fensterläden. Von der St.-Bavokerk klingt ein silbriges Glockenspiel herüber, drunten der Große Markt, kleine Läden schmiegen sich an die Kirchenwände.

Im Frans-Hals-Museum steht man vor einer Serie repräsentativer Porträts aus der Schützengilde, geordnet nach Rangstufen, numeriert wie für ein Geschichtsalbum. Aber dann die Kraft des Pinsels, die sich an Details erprobt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kleine Spitzenpartien sehen aus wie Miniaturen von Klee, die Knoten der Schärpen wachsen an zu Stoffgebirgen, der Blick geht ins Bild hinein und kommt aus ihm heraus, die Farben der Uniformen fügen sich in eine malerische Ordnung. Die Kraft der Farben schießt weit hinaus über den alltäglichen Anlaß. Dies entspricht dem öffentlichen Leben seiner Zeit – und geht doch ständig darüber hinaus, indem es mit eigener Stimme spricht und fremde Stimmen einläßt. Die schwarz gekleidete Gesellschaft beherrscht alles, aber plötzlich ist der Hut verrutscht, der Blick trunken. Auf Altarbildern sieht man Ehrenmänner und Ehrenfrauen aus den umliegenden Stiftungsgebäuden; in den trockenen und pastösen Farben kündigt sich bereits Goya an. Das ganze Museum, ursprünglich ein Altersheim, fügt sich wundervoll ineinander.

14.11.82 — Besuch in KAMERIK bei Piet Hein, einem Leidener Jurist, einem holländischen 68er und Freund aus Dubrovnik, der mit seiner Wilhelmien, einer Versandbuchhändlerin, einsam im Land wohnt und seine Sudelhefte füllt. Wir fahren Fahrt durch die Polderlandschaft, umgeben von Reihern, Möwen und Elstern, vorbei an hingeduckten Bauernhöfen und Windmühlen, Wasseradern links und rechts. Dies ist eine Landschaft, in der man sich schwer verstecken kann. Vielleicht verführt sie zum Spintisieren wie das Münsterland oder umgekehrt zum realistischen Da-sein. Ein Wasserland, mit Thales als Patron! Holland wehrt sich mit geometrisch gezogenen Grachten gegen die Überflutung. Auf die Spitze getrieben gerät das Geometrische in die Nähe des Mystischen, Geometrie als Halt. Spinoza: *natura naturans*, aber *more geometrico*. Holland scheint über ein naturhistorisches Gedächtnis zu verfügen. Viele wohnen in Landstrichen, wo in absehbarer Zeit noch Meer war. Geschichte ist ablesbar auf Atlanten, so etwa das Haarlemer Meer, so der Zuydersee, dem Freuds Lehre vom Unbewußten exemplarische Bedeutung verliehen hat.

Ich bin nach drei Jahren erneut in AMSTERDAM. Solidität und Skurrilität vereinigen sich zu einer bunten Mischung: überragende Hausgiebel, grüne Kanäle, aber auch grasüberwachsene Wohnkähne und Pumpen, die von Kaminhaken herabbaumeln. Gegen abend tönt von der Oude Kerk ein einlullendes Glockenspiel. Ringsum schimmern rote Lämpchen, von denen aus ‚Freudenfrauen' ihre Einfangsignale senden, mehr hilflos als zudringlich. Einige Straßen weiter folgt die Drogenecke mit vielen Farbigen und einem Lokal „The Guys". Dazwischen sitzen an akkuraten Wohnfenstern ältere Leute – ein friedliches Nebeneinander von Unvereinbarem. Alles scheint möglich, Drogensekten, Liebessekten – warum auch nicht? Ein Wirklichkeitssinn, der nahezu irreal wirkt.

27.11.82 — In meiner Vorlesung behandle ich heute den Weg Merleau-Pontys vom Bewußtsein zum Sein, mit dem der französische Phänomenologe auch die Bereiche der Malerei betritt. Es gibt, ein rohes Sein, ein *être brut* mit einem Grundwasser, das sich nicht gänzlich in geordnete Flußbetten leiten läßt. Dazu paßt eine Rede, die das Schweigen bricht, es aber nicht aufhebt.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Danach tauche ich zwei weitere Tage ein in dieses Wasserland, „Urgewässer in uns“ (Novalis). Ich verbringe einige Stunden in AMSTERDAM. Am Beginenhof No 25 steht: *iniuria ulciscenda oblivione*, Unrecht zu rächen durch Vergessen, wo liest man so etwas heute? – In der Altstadt lockt ein renommierter Kachelladen. Im Detail gewinnt vieles an Reiz. Die Themenfolge, noch unbeholfen am Anfang, reicht bis zur heutigen blauen Dutzendware. – Im Rijksmuseum regiert das unerschöpfliche Goldene Jahrhundert mit der Mühle von Ruysdael, Potters überlebensgroßem Stier, dem Blick auf Haarlem mit einer Stundenbuchlandschaft im Vordergrund – und dem unvergleichlichen Vermeer. Die Küchenmagd ist ganz in Licht getaucht, das Brot gewinnt die Würde eines Gesichts, das Gesicht die Festigkeit von Brot, dazu die gemalte Absenz in der Darstellung der Briefleserin. Merleau-Pontys *chair du monde* gewinnt Gestalt in der Leibhaftigkeit der Dinge und Gesichter. – Ich kehre zurück über den Oude Wal, bei den Wasserzigeunern qualmen die Ofenrohre, die aus den Schiffsplanken emporwachsen. In Bahnhofsnähe werde ich Zeuge einer lächerlichen Drogenrazzia. Die Händler verständigen sich im Sturmschritt, wenn die schwarzgekleideten Polizisten um die Ecke schießen. Lächelnd verlassen Durchsuchte dieses Versteckspiel. Die Zuschauer betrachten den Auflauf mit einer Gelassenheit, mit der sie wohl alles betrachten, was nicht zu sehr ins eigene Fleisch schneidet. Man muß sich aber auch vor Augen halten, daß nicht wenige von ihnen mit derselben selbstverständlichen Miene von Stadtschreibern und Kaufleuten ihre jüdischen Mitbürger in Sicherheit brachten, als die Deutschen einrückten. Das Anne-Frank-Haus in der Prinsengracht ist als Erinnerungsort gegenwärtig.

3. BELGIEN

Gastprofessur in LOUVAIN-LA-NEUVE und Besuch in BRÜSSEL (1990)

27.4.90 — Ich bin in Louvain-la-Neuve eingeladen zu Vorlesungen mit dem Thema „Le dialogue et les discours“. Die neuere Lehr- und Forschungsstätte hat einen menschlichen Zuschnitt. Der Grundriß variiert unter geschickter Ausnutzung des Geländes, auch ein kleiner See gehört dazu. Die Gebäude haben lebendige Fassaden mit schiefen Winkeln und vorspringenden Erkern. Passagen und Hinterhöfe lockern den Raum auf. Alles ist ineinander verschachtelt: Fakultäten, Wirtschaften, Studentenheime, Privatwohnungen Sportanlagen, Theatersäle und Kirchen, zumeist in Backstein, zwischendurch auch Beton mit Anklängen an Le Corbusier. Ich wohne am Gartenrand des Campus.

18.4.90 — Fahrt ins nahe BRÜSSEL Mein Besuch im Musée des Beaux Arts beginnt bei den flämischen ‚Primitiven’, den Porträts von Roger van der Weyden, einer Kreuzigungsszene von Peter Christus, langsame Ablösung vom Mittelalter. Dann wiederum Bruegel: das leuchtende Weiß im Winterbild aus Bethle-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

hem, im *Sturz des Ikarus* die Hingabe des Pflügers an sein Werk, daneben Schäfer, Fischer – dieses Beiläufige und Implizite in der Darstellung. Die flämischen Landschaften sind in ein Blaugrün getaucht wie in einem Aquarium, labyrinthischer als bei den Holländern.

Der neu eingerichtete moderne Teil präsentiert eine eigentümlich zwielichtige belgische Moderne: Schaukästen von Broodhaert, Spiel mit Symbolen zwischen Realität und Surrealität; reduzierte, holzschnittartige Bilderserien von Spilliaert; schließlich Magritte: *La recherche de la vérité* von 1963: der aufgerichtete Fisch, auf dem Trockenen nach Luft schnappend, *La réponse imprévue* von 1933 mit der durchbrochenen Türwand, die Antwort mit der Tür ins Haus fallend, und *L'empire des lumières* mit seiner Verquickung von Taghimmel und Nachtlaternen.

5.5.90 — Gestern meine Schlußvorlesung mit ausführlicher Diskussion. Der Epistemologe Jean Ladrière fragt mich, ob meine Theorie der Responsivität auch außerhalb des menschlichen Bereichs anzusetzen sei, zum Beispiel bei Herausforderungen und Problemstellungen in der Wissenschaft, was ich nach Kräften bejahe. Weitere Fragen betreffen die eigentümliche Antwortlogik, etwa die Frage, ob ich die Überschreitung beschreibe oder fordere, wie die Offenheit der Antwort mit ihrer Bestimmtheit zusammenhänge. Ich betone, daß Ansprüche, auf die ich zu antworten habe, jenseits der Disjunktion von Sein und Sollen anzusiedeln sind und daß das Antworten den bloßen Spielraum von Möglichkeiten überschreitet. Im Ernstfall können wir nicht nicht antworten.

Als Abendessen ein französisches Menü mit acht Gängen. Ladrière, weißhaarig, freundlich und bestimmt, äußert sich zurückhaltend gegenüber einem Frankreich, das einem recht anderen Argumentations- und Schreibstil folge. Dieser erfahrene Wissenschaftsphilosoph unterscheidet sich von so manchen, für die Leuven ein Vorort von Paris ist, mit aller Anfälligkeit für das gerade Modische. Madame Florival, die ein Buch über den *désir* bei Proust verfaßte und Anthropologie lehrt, interessiert sich für Fragen der Affektivität, die ja auch der Phänomenologie nicht fremd sind.

Aufs Ganze gesehen war dies ein produktiver Aufenthalt im Grenzbereich von deutschsprachigem und französischem Denken, eine Gelegenheit zur Erprobung eigener Denkansätze. Abschied bei strahlender Sonne. Auf dem Bahnhof begegnet mir eine Wände füllende Reproduktion von Delvaux, dem Maler, dem ein Kindheitstraum in Erfüllung ging. Er wurde zum Bahnhofsvorsteher ehrenhalber von Louvain-la-Neuve ernannt. Auf dem Bild finden sich suggestive Bildkürzel und Traumzitate: abfahrende Züge, Wagons 3. Klasse mit Abteiltüren und Bremserhäuschen, dampfende Loks, rote Lichter, eine Mondsichel, wartende Frauen und Mädchen, Hauszeilen übereinander geschichtet wie Buchzeilen, Traumbilder nahe an der Schwelle zum Erwachen. Alles in allem ist dies ein Kommentar zu dem, was sich Tag für Tag auf den Bahnsteigen abspielt oder abspielte, nur

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

suggestiver, verdichteter, vergleichbar den Bildern in Bildern auf holländischen Gemälden.

4. IRLAND

Besuche in GALWAY und DUBLIN auf den Spuren von James Joyce (2003)

29.1.03 — Ankunft in Dublin, zum ersten (und vielleicht einzigen) Mal bin ich in Europa auf englischsprachigem Boden. Ich wohne im Ashley Lodge, einem Gästehaus mit familiären Ikonostasen. Ringsum Reihenhäuser in Backstein mit farbigen Portalen und kupfernen Türklopfern.

Ich halte eine erste Vorlesung am University College Dublin, das unter Mitwirkung von Kardinal Newman als katholischer Antipode des protestantischen Trinity College entstand und nun eine säkulare Universität ist. Auch Joyce besuchte sie nach der Absolvierung zweier Jesuiten-Gymnasien. Ich rede an dieser Stelle über das Thema „Between Saying and Showing", das Husserl-Kennern, aber auch Sprachanalytikern entgegenkommt. Ich treffe Dermot Moran, erste Berührung mit Irland.

30.1.03 — Am Donnerstag drei Stunden Zugfahrt nach GALWAY an die westliche Inselspitze. Der orangene Zug erinnert an frühere Eisenbahnzeiten: Holztische, Blechwände, kleines Reisepublikum. Die Reise endet in Galway, einem irischen *Finis terrae*. Ich wohne in einem frisch errichteten Luxushotel mit großen Glaswänden und Palmen, einem Irgendwo. Nachmittags halte ich meinen Vortrag zum Thema der Gewalt. Die Einladenden sind Markus Wörner, der über Austin promoviert, aber auch die *Summa contra gentiles* herausgegeben hat, und der junge Felix Ó Murchadha, der aus Galway stammt und in Wuppertal bei Klaus Held promoviert hat. In der Diskussion kommen die üblichen Gegenangebote: sprachlicher Charakter des Anderen, Universalisierung von Ansprüchen, Anerkennung des fremden Subjekts, was ja alles wichtig ist, aber die Sprengkraft, die verletzende Wirkung und die Abgründigkeit der Gewalt nicht erreicht. Die Phänomenologie ist für die meisten ein exotisches Wort. Für solche wie Ó Murchadha bleibt viel zu tun.

Galway ist eine Stadt mit 70.000 Einwohnern, das ganze Land hat 4 Millionen Einwohner, von denen gut ein Viertel in Dublin lebt. Die Hauptkirche der Stadt ist eine Kollegien-Kirche mit vielen Grabmälern von Honoratioren, darunter einiges Militär. In der Altstadt zweistöckige Häuser in den buntesten Farben, mit Lust an Firmen- und Gründungsschildern. An der Meeresbucht liegt der Hafen, der inzwischen seine Bedeutung eingebüßt hat. Jenseits eines mächtigen Flusses erhebt sich die bombastische Kathedrale und nicht weit davon das zentrale Universitätsgebäude im Stil von Queen's College. Das 19. Jh. gibt den Ton an. Die katholische Kirche war über Jahre hin unterdrückt. Kurz

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nachdem Joyce das Land verließ, brach ein Guerilla-Befreiungskrieg aus. Am Eyre Square erinnert eine Gedenkplatte an Kennedy, der hier im Juni 1963 eine Rede hielt und später zum *freeman* der Stadt ernannt wurde.

Wir machen einen Ausflug ins Land, nach CONNEMARA, dem Zentrum der irischen Kultur. Man könnte sagen, um dort zu leben, muß man entweder Mystiker sein oder sich mit einem exzellenten Whiskey versorgen. Offiziell gilt im Lande die Zweisprachigkeit, auch an der Universität, so wie es englische und irische Schulen gibt. Die Doppelsprachigkeit zeigt sich auch in der Verwendung von Namen. Ó Murchadha, das O mit Apostroph (O') ist die englische Variante eines O mit Akzent (Ó). Der irischen Vorsilbe Mac (= Sohn) entspricht das schottische Mc. Oft werden beide Varianten nebeneinander benutzt. Nicht nur sprachlich, auch geographisch sind das Irische und das Schottische eng verwandt. Früher, als zumeist Seewege benutzt wurden, gab es einen lebhaften Verkehr hinüber nach Schottland, dessen Küste von Irland aus in Sichtweite ist.

Das Katholische, das unter Englands Herrschaft unterdrückt war, wuchs sich ähnlich wie in Polen aus zu einem Nationalkatholizismus, verbunden mit klerikaler Macht. Nahezu alle Professoren der Philosophie waren bis in die 70er Jahre Priester. Die geistliche Zensur brachte es mit sich, daß die Werke von Joyce zunächst nur als Exilliteratur existierten und in Irland nicht zu kaufen waren. Eine Reaktion darauf ist das Rebellische im Land mit seiner geradezu anarchistischen Regelscheu.

– Das Land besteht weitgehend aus trockenen, steinigen Hügeln, mit viel Resten von Granit. Auf den ummauerten Wiesen weiden Schafe über Schafe. Ein großer Fjord und Binnenseen liefern reichlich Wasser, hinzukommen Moore, in denen Torf gestochen wird. Es gibt schwach bevölkerte Landstriche, zwischendurch kleine Dörfer mit einem Wirtshaus, das Mittagseinkehr bei Kaminfeuer anbietet. Man trinkt Guinness, dunkles Malzbier mit leicht bitterem Geschmack und 4,3 % Alkohol, aber man trinkt viel und gern. Die starken Meereswinde bringen große Mengen von Regen. Es wird um ½ 6 dunkel, doch schon tagsüber herrscht die Finsternis eines Regenhimmels. Die Wolkenhöhe liegt bei 100 Meter. Die große Monotonie verlockt zur Musik, aber auch zum Alkohol. Dazu lockt das Meer. Berichtet wird von Hungersnöten im 19. Jh., als die Landbevölkerung sich auf kargem Boden überwiegend von Kartoffeln ernährte und bei auftretenden Kartoffelschäden dezimiert wurde. Dafür gibt es an den Küsten Fisch über Fisch. Nach der Lockerung der Speisevorschriften soll es Leute gegeben haben, die sich weigerten Fisch zu essen, da dies für sie bedeutete, es sei täglich Freitag. Dies hat sich wie so vieles normalisiert.

Am Freitag abend herrscht großes Leben in der Stadt, viele junge Leute, viel Lachen und Frohsinn. Nordirland muß ihnen wie eine andere Welt vorkommen. Ich verspeise wie ein Lotophage in einer Seafood-Bar zwei mächtige geba-

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ckene Makrelen und trinke dann ein Guinness in einer holzgetäfelten Schankstube von 1850. Viel Alltagsgeschichte. Ich schaue mich neugierig um nach dem Humus, aus dem die Dubliner Geschichten von Joyce erwachsen sein könnten.

1.2.03 — Morgens früh steige ich in den Zug ostwärts zurück nach DUBLIN. Um 8.30 geht die Sonne auf, sie scheint auf große Wasserlachen in den Wiesen, in denen sich Baumstümpfe spiegeln. Viele Kinderlaute, überaltert wirkt das Land nicht. Ich steige aus an der Houston Station. Ein gesprächiger Taxifahrer, der seine Stadt einladend vorführt, bringt mich zu meinem Gästehaus.

Mt dem Bus gelange ich zur O'Connell Street, einer irischen Form von Champs-Élysées, die überquillt von Menschen und Verkehr. Zwei Statuen mit den Heroen der Befreiungsbewegung ragen hoch empor, am Fußende O'Connell, am Kopfende Parnell. Die wiederaufgebaute Post gleicht einem griechischen Tempel. Hier wurde die irische Unabhängigkeitserklärung verlesen: *We declare the right of the people of Ireland to the ownership of Ireland*, oder an anderer Stelle: *Ireland, through us.* Im Innern entfalten traditionell gemalte Szenerien das Außerordentliche eines Ereignisses, das keinen allgemeinen Geltungsanspruch erfüllt, sondern eine Plattform schafft, auf der solche Ansprüche gestellt werden können. In den Postschaltern, die in Form alter Holz- und Glaskästen in diesem geschichtsträchtigen Gebäude auftauchen, verkörpert sich die Geschichte.

In der North Great Georges' Street befindet sich in einem wiederhergerichteten Viktorianischen Haus das James Joyce Centre, liebevoll gepflegt. Es gibt nur leichte Formen von Devotionalien; denn dieses Dublin sprengt jedes Lokalkolorit, ohne es auch nur einen Augenblick zu verleugnen. Wir erleben das Wunder einer Verwandlung, eine leibhaftige Präsenz, die alle symbolische Präsenz übersteigt. Rundherum stößt man auf Joyce-Stätten: seine zweite Lehranstalt, das Belvedere; das Jesuitenkolleg mit Father Conmee als Rektor, ein düsterer Bau, der nun Herz-Jesu-Schwestern beherbergt; der Turm von St. Georges, in dem sich jetzt ein Theater befindet; dazu das Ithaka der Ecclesstreet 7. Ich suche das Trinity College auf, diesen ehrwürdigen Ort, an dem das Book of Kells aufbewahrt wird. Dieses Wunderwerk aus dem 9. Jh. mit seinen keltischen Schlingenmustern, Fabeltieren und frühen Schreibversuchen hält sich auf der Schwelle von Bildkunst und Schreibkunst. In seiner labyrinthischen Form ist es dem Schreibgewirr von Joyce verwandt, einer Ordnung, die aus dem Geflecht erwächst, Fäden die sich wiederfinden, um sich erneut zu verlieren. Die Betreuerin des Zentrums gesteht, daß sie *Finnegans Wake* nie gelesen hat. Auch die aktuelle Kultur hat ihre Untergründe, etwas Traumwandlerisches, das sich der Aneignung entzieht.

Bei der Rückkehr in die Stadt stoße ich auf viel Geschäftigkeit. In der Camden Street zwei- oder einstöckige Häuser, kunterbunt wie mancherorts in New York, das wohl einiges von dem irischen Anarchismus übernommen hat. In der Dämmerung taucht die St. Patrick-Kathedrale auf, anglikanisch, das

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

heißt aber auch vollständig gerettete Geschichte. Dazu gehört das Grabmal von Swift, der hier als Dekan wirkte, der Hinweis auf Händel, der hier ein Konzert gab, sowie das Gedenken an Gefallene aus Kambodscha und China (1840-42): *Thanks be to God which (!) giveth us the Victory through our Lord Jesus Christ* (Cor. 1, 15). Die Kunst, mit der die Bibel geradewegs dem angelsächsischen Imperialismus dienstbar gemacht wird, ist eine impertinente Kunst! Gleich daneben *The Door of Reconciliation*, zurückgehend auf eine Familienfehde von 1492. Die Parteien standen sich unversöhnlich im Inneren der Kirche gegenüber, wo eine Partei Asyl gesucht hatte. Der Führer der einen Partei bohrte ein Loch in die trennende Türe und steckte den Arm hindurch als *pledge of his good faith*, um der Gegenpartei das Mißtrauen zu nehmen. In unmittelbarer Nähe der Kathedrale steht eine Arbeitersiedlung, wie sie ähnlich in Deutschland zu finden sind, zweistöckige Backsteinhäuser und inmitten des Wohnviertels eine Kirche St. Nicolas of Myra, die wie alle katholischen Kirchen aus dem 19. Jh. stammt. Die beiden ältesten Stadtkirchen wurden in der Reformationszeit protestantisch. Langsam beginnt die Stadt für mich aufzublühen.

2.1.03 — Heute, am Sonntag, nehme ich die Vorortbahn nach Sandygrove. Ein Weg führt den Strand entlang zum Martello-Turm, diesem Schreibleuchtturm, wo die Odyssee mit dem liturgischen *Introibo ad altare Dei* beginnt. Der Festungsturm wurde von Engländern errichtet unten die Felsklippen und die offene See. Die Stadtodyssee beginnt also an einem Grenzort. In Marcello Terrass No. 1 steht das unansehnliche Haus, in dem die Eltern von Joyce wohnten.

Ich fahre zurück in die City, spaziere dem Liftey entlang ins Temple-Bar-Viertel und stoße auf die Christchurch, deren Geschichte bis in die Gründerzeit Irlands zurückreicht. Die hiesigen Augustinerchorherren gingen im Zuge der Reformation zur englischen Liturgie des Prayer Book über. Könige und hohe Würdenträger kamen zu Besuch, die große Krypta ist im Stil der frühen englischen Gotik gehalten. Die Kirche blickt zurück auf eine große Musiktradition. Der *Messias* von Händel wurde hier uraufgeführt, es kreuzten sich englische und irische Traditionen. Ich entdecke Dublin durch Joyce. Es gibt wohl wenige Städte, die eine solche literarische Wiedergeburt erlebten. Husserls Bemühen, die noch stumme Erfahrung zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen, wurde von Joyce auf besondere Weise wahrgemacht.

https://doi.org/10.5771/9783956507700-17, am 18.10.2024, 00:38:44
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb